

## DIE FÜNFZAHL UND DIE PROPERZCHRONOLOGIE

---

W. Riepl handelt in seinem lehrreichen Buche „Das Nachrichtenwesen des Altertums“, Leipzig 1913<sup>1</sup>, u. a. auch über Rapidmärsche und die Schnelligkeit der Truppenbewegungen bei den Römern. Wir erhalten für diese Dinge bei den Historikern bisweilen erstaunliche Angaben, die aber vielleicht doch zumeist noch innerhalb des Bereichs des Möglichen liegen, wie vom älteren Scipio Africanus erzählt wird, dass er in sieben Tagen vom Ebro nach Neu-Carthago marschierte, was für jeden Tag 63—64 Kilometer ergibt, oder gar von Claudius Nero, der mit 6000 Mann in sechs Tagen von Canusium nach Sena Gallica gelangt sein soll, was gar für den Tag 70—75 Kilometer ergibt (Riepl S. 131). In wie weit hier Uebertreibungen vorliegen, lasse ich auf sich beruhen. Am wunderbarsten aber klingt die bekannte Aufforderung des Reitergenerals Maharbal an Hannibal, vom Schlachtfeld bei Cannae, wo er die Römer aufs Haupt geschlagen, unmittelbar gegen Rom selbst aufzubrechen: am fünften Tage solle er auf dem Kapitol speisen (Livius 26, 8), eine Anekdote, die so schon bei Cato in den *Origines* stand (*die quinti*, Gell. 10, 24). Ein solcher Ritt würde gar täglich 80 Kilometer erfordert haben (Riepl S. 149). Hier fällt es noch schwerer, an die tatsächliche Ausführbarkeit dieser Leistung zu glauben<sup>2</sup>; denn ein Pferdewechsel konnte dabei nicht stattfinden: auch kannte Maharbal die Entfernung von Cannae nach Rom schwerlich so genau, um die Zeitdauer auf Tag und Stunde voraussagen zu können,

---

<sup>1</sup> Vgl. meine Besprechung des Buches, *Histor. Zeitschrift* Bd. 113, S. 571 ff.

<sup>2</sup> Ich bemerke, dass von mir für den vorliegenden, im Frühjahr 1914 abgefassten Aufsatz die Erfahrungen des jetzigen grossen Krieges noch nicht benutzt werden konnten.

ganz davon abgesehen, dass er ja nicht wissen konnte, ob Rom nicht doch vor Hannibal zunächst seine Tore schliessen und einen kurzen Widerstand oder hinhaltende Verhandlungen versuchen würde, so dass Hannibal sein Essen auf dem Kapitol doch hätte verschieben müssen. Es ist somit schon hiernach evident, dass die Fünzfahl in dieser hübschen Erzählung nur eine Pauschzahl ist und „in fünf Tagen“ nur so viel wie „in kurzer Zeit“ bedeutet. Der muntere Punier hebt die Hand hoch und zeigt die fünf Finger: „in so viel Tagen wirst du in Rom speisen!“

Eine ähnliche Notiz aus der grossen römischen Geschichte betrifft den Kaiser Hadrian. Dass Hadrian in der Provinz Afrika besonders beliebt war, wird damit erklärt, dass, nachdem es dort fünf Jahre lang nicht geregnet hatte, sogleich ein Regen fiel, als dieser Kaiser auf seiner zweiten grossen Rundreise Afrika betrat; vgl. Script. Hist. Aug. Hadr. c. 22, 14: *quando in Africam venit, ad adventum eius post quinquennium pluit*. Wer wird das wörtlich nehmen? Fünf ganze Jahre kein Tropfen Regen in Tunis? Auch hier liegt wieder eine ganz durchsichtige Uebertreibung vor, und der nüchterne Leser wird sich begnügen, zu verstehen: es hatte dort sehr lange nicht geregnet oder ein paar besonders trockene Jahre gegeben. In diesem Fall gibt also die Fünzfahl ein Zuviel, in der Erzählung von Maharbal ein Zuwenig.

In der Tat ist die Zahl 5 in der römischen Literatur auch sonst nicht selten eine Pauschzahl, die so hingeworfen wird, wie wenn man von *sescenti* redete, wo man einfach nur „sehr viele“ in vollkommener Unbestimmtheit der Anzahl meinte. Der Südländer war eben mit Zahlen nicht vorsichtig, und in der Wonne des Uebertreibens redet Vergil von den tausend Farben des Regenbogens, wo er sieben meint<sup>1</sup>, Horaz von den hundert Köpfen des Cerberus, wo es sich um drei Köpfe handelt<sup>2</sup>; und dahin gehören auch jene typischen Zahlen für riesige Heeresmassen, die bei den Historikern immer gerade 120000 Mann stark sind, und von eroberten Städten, die man gern als 400 angab (s. O. Hirschfeld, kleine Schriften, Berl. 1913 S. 291 f.).

Eben dahin gehört also ganz gewiss auch die Fünzfahl, die uns hier angeht; die Erkenntnis hiervon ist aber besonders für den Dichter Properz wichtig geworden, nach dem Nachweis, den Heinrich Hollstein in seiner Arbeit „*De monobibli Properti sermone*

<sup>1</sup> Aen. 5, 609.

<sup>2</sup> Vgl. ed. Catalepton S. 168.

*et de tempore quo scripta sit*“ (Marburg 1911) gegeben, einem Nachweis, durch den die Properzchronologie m. E. auf einen neuen Boden gestellt worden ist. Nicht nur die Aufmerksamkeit möchte ich hierauf lenken, sondern es scheint mir möglich, das Ergebnis Hollsteins noch weiter sicher zu stellen.

Ob man nun ansetzt, dass sich die Liebesgedichte des Properz in den ersten drei Büchern vom Jahr 40—23, also durch 17 Jahre hinziehen, oder von 29—23 v. Chr., also durch 7 Jahre<sup>1</sup>, jedenfalls stimmt dazu, genau genommen, nicht die Fünzfahl der Jahre, von der Properz in der Stelle III 24, 23 redet: *Quinque tibi potui servire fideliter annos*; d. h. „fünf Jahre lang hab' ich dir als meiner Herrin treu gedient“. Denn fünf Jahre sind nicht sieben, sind auch nicht sechs Jahre, von denen hier zu reden sein würde, wenn wir von den sieben das eine III 16, 9 erwähnte Jahr der Trennung der Liebenden abziehen wollen. Hollstein aber hat S. 72 f. an der Hand von Seebode Scholien zu Q. Horatius Flaccus (Gotha 1839) gezeigt, dass jenes quinquennium eben durchaus nicht wörtlich oder arithmetisch genau zu nehmen ist, sondern nur soviel wie „geraume Zeit“ bedeutet. Denn schon Seebode hatte für mehrere Horazstellen dasselbe erwiesen, und es steht danach fest, dass „fünf“ nur obenhin je nach dem Zusammenhang bald die Geringheit, bald aber auch das Beträchtliche der Anzahl ausdrücken soll. Ich benutze hier das dort gegebene Stellenmaterial, indem ich es zugleich vermehre<sup>2</sup>.

Schon die griechische Literatur bietet einige überzeugende Belege. Dabei beziehe ich mich nicht auf Usener, der („Dreiheit“, Rhein. Mus. 58 S. 356), eine typische Verwendung der Fünzfahl bestreitet, in welchem Sinne sich auch Fr. Boll äussert, Neue Jahrbücher 31 („Das Lebensalter“) S. 106; denn diese Gelehrten verstehen in ihren Untersuchungen unter „typischer Zahl“ etwas anderes als ich, und ich kann also für meinen Zweck ihre Feststellungen nicht verwenden. Auf alle Fälle sei aus Boll's Nachweisungen hervorgehoben, dass die Teilung des Menschenlebens in fünf Lebensalter etwas eigenartig Römisches ist. Gleichwohl scheint mir schon erwähnenswert, dass man für „wiederholt“ τρίς und πεντάκις verband; vgl. Aristophanes im Frieden 242: τρίς

<sup>1</sup> Dass das Buch II nicht später als im Jahre 29 von Properz begonnen ist, zeigte Hollstein S. 6.

<sup>2</sup> Einiges ist von mir schon in der 'Kritik und Hermeneutik' S. 350 Anm. beigebracht worden.

καὶ πεντάκις καὶ πολλοδεκάκις, oder dass Isokrates in Philippos 5, wo es sich um „oft“ eingetretenes Unglück handelt, τετράκις ἢ πεντάκις sagt<sup>1</sup>. Man kann damit vielleicht die ungenaue Angabe bei Apulejus in der Apologie 1 vergleichen: *nam ut meministi dies abhinc quintus an sextus est* (Hollstein S. 74), besser noch Gajus Dig. II 11, 8 *post tres aut quinque pluresve dies*. Weniger besagt, wenn der Schnellläufer Amphitheos in Aristophanes' Acharnern v. 188 f. die Friedensanerbietungen aus Sparta bringt, und zwar erst auf fünf Jahre, σπονδαὶ πεντέτεις, dann auf 10, dann auf 30. Wenn dagegen das Weib Metriche bei Herondas 1, 10 zur Gyllis sagt: ἤδη γὰρ εἰσι πέντε που δοκέω (μῆνες) ἔξ οὗ σε . . . πρὸς τὴν θύρην ἐλθοῦσαν εἶδέ τις ταύτην, so besteht hier gar kein Zweifel, dass die Fünf nur eine oberflächliche Taxe gibt. Daneben erwähne ich die fünf aus dem Homer exzerpierten Flüche, die den Grammatiker verfolgen, beim Palladas, Anthol. Pal. IX 173, wo mit πέντε und πένθος ein Silbenspiel getrieben wird, sowie das „fünfmal ärmer“ beim Argentarios, ib. XI 320, 2 ὁ τλήμων Ἴρου πέντε πενιχρότερος, wo wieder offenbar die Parechese, der Gleichklang der Anfangsilben, zu dieser Wortwahl Anlass gab. Dazu kommt das Scherzgedicht des Nikarch über den Prozess der tauben Leute, Anthol. Pal. XI 251, wo der eine dem andern angeblich die Miete für fünf Monate schuldet; ferner der Hungerige beim Lukillos, ib. XI 207, der so viel frisst ὅσα πέντε λύκοι.

Vor allem hat hier aber noch Menander zu stehen, bei dem es in den Epitrepontes v. 204 heisst: τὸν δακτύλιον ὠρμηκα πλεῖν ἢ πεντάκις τῷ δεσπότηι δείξει. „Oft“ will der Sprecher sagen, „mehr als fünfmal“ sagt er. Das ist wegweisend. Die Fünfzahl bedeutet hier die ungemessene Vielheit. Umgekehrt beim Apostel Paulus 1. Cor. 14, 19, wo wir die Worte lesen: ἐν ἐκκλησίᾳ θέλω πέντε λόγους τῷ νοῦ μου λαλῆσαι . . . ἢ μυρίους λόγους ἐν γλώσσῃ. Auch diese Stelle erklärt sich richtig ohne Frage erst in diesem Zusammenhang, während die abstruse Interpretationskunst der Kirchenväter die πέντε λόγοι auf den Pentateuch bezog<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Genau zu nehmen ist dagegen bei Pindar Nem. 6, 19 die Angabe, dass Praxidamas dreimal in Nemea, fünfmal bei den isthmischen Spielen gesiegt hat.

<sup>2</sup> Vgl. Eucherius Institutiones, Corp. scr. eccles. Vindob. XXXI S. 160: *pentateuchus quinque volumina id est Mosi libri quinque; unde*

Ergiebiger um vieles ist die römische Literatur, und vor allem die Satire, die im Volkston redet. Da darf ich schon den Luciliusvers 725 anführen: *Quae pietas? monogrammi quinque adducti pietatem vocant . . .*, welchen Vers ich übersetze: „Von welcher pietas redet ihr? Fünf Gesellen, mager und schmal wie Striche, nennen *pietas* das folgende“. Dazu möchte ich erwähnen, dass das *adducti* hier natürlich von der schmalen Körperbeschaffenheit gesagt ist (vgl. *latus adductum equi* bei Calpurnius 6, 54), und Marx gewiss verkehrt versteht: „*adducti ad cenam*“; also ist auch die von Marx für diesen Vers gewählte Interpunktion abzulehnen; wir haben vielmehr zu *vocant* einen folgenden Satz mit *si* oder *siquis* zu ergänzen, z. B. *si patronus sua mancipia non alit, sed dat fami*. Die Fünffzahl der Hungerleider aber ist hier, wie leicht zu sehen, auf's Gradewohl gesetzt und als solche ohne Belang.

Ganz ebenso nun etliche Horazstellen. Liest man bei Horaz Sat. I 3, 16 *quinque diebus nil erat in oculis* und epist. I 7, 1 *quinque dies tibi pollicitus me rure futurum*, so verstehen in der Tat alle Erklärer diese „fünf Tage“ mit Recht in dem gleichen laxen Sinne; ebenso Hollstein das *pueri mensis iam quinque cubantis* Sat. II 3, 239. Man denke dabei etwa auch an unsern Dichter Mörike, der in seiner „Idylle vom Bodensee“ ganz ebenso schreibt: „er suchte die Schwelle des Mädchens in fünf Tagen nicht heim“. Nicht anders steht es aber auch mit den fünf Dienern, die bei Horaz Sat. I 6, 108 dem Praetor folgen, *praetorem quinque sequuntur te pueri*, womit weiter die Gefolgschaft der *quinque comati* bei Martial XII 70, 9 zu vergleichen ist<sup>1</sup>; dazu kommen dann die *quinque milia chlamydum*, mit denen Lukull Hor. Epist. I 6, 43 sich aufspielt, eine Zahl, die man in diesem Fall an Plutarchs entsprechender Erzählung im Lukull c. 39 sehr gut kontrollieren kann, wo Lukull, was viel sachgemässer, nicht von fünftausend, sondern nur von zweihundert Gewändern redet. Endlich erwähnt der nämliche Horaz Sat. II 2, 57 Oliven, die da eingemacht och nach fünf Jahren gegessen

---

*apostolus quinque verbis ait velle se in ecclesia loqui*. Vgl. G. Esau, *Glossae ad rem librariam et institutionem scholasticam pertinentes*, Marburg 1914, S. 117.

<sup>1</sup> Bei Plautus Epid. 210 *ducunt secum pueros virgines binos ternos, alius quinque* ist die Lesung unsicher; *alius quisque* die Handschriften; ich möchte *aliquot quisque* lesen.

werden, *quinquennis oleas*, was wieder ganz offenbar eine fröhliche Uebertreibung ist, „während eingemachte Oliven sich kaum über ein Jahr halten“ (Kiessling). Diese für lang konservierte Oliven hyperbolisch angesetzten fünf Jahre kommen also ganz überein mit den fünf regenlosen Jahren in Afrika zur Zeit Hadrians, von denen ich zu Anfang berichtete, und es genügt hier wie dort annähernd zwei Jahre zu verstehen.

Ganz ebenso schreibt dann aber auch noch Juvenal XI 206 *quinque diebus continuis*, wo, wie Friedländers Anmerkung zeigt, eine bestimmte Zahl gar nicht gemeint sein kann; denn es handelt sich dort um die Zirkusspiele an einem siebentägigen Fest, welche Spiele immer nur den letzten Tag des betreffenden Festes ausmachten. Es ist also auch da wiederum nur „eine Reihe von Festtagen“ zu verstehen, was vielleicht dadurch beeinflusst ist, dass man speziell die Saturnalien als solch ein fünftägiges Fest rechnete; Martial braucht für die Saturnalien fast ständig *quinque dies* (Friedländer zu Martial IV 88, 1). Uebrigens steht *continuis quinque diebus* ebenso frei wie bei Juvenal auch bei Martial IX 7, 2. Derselbe Juvenal setzt aber auch I 105 *quinque tabernae*, wo der prahlerische Sprecher nur sagen will: „ich besitze so und so viel Tabernen, die mir jede jährlich 400,000 Sesterz, den Ritterzensus, einbringen“.

Lukrez will VI 912 eine beträchtliche Anzahl von Ringen, die eine Kette bilden, erwähnen und drückt dies mit *quinque pluresve (anelli)* aus. Ganz ähnlich Lukrez IV 327, wo er davon handelt, dass man ein Spiegelbild wieder in einem zweiten Spiegel und so weiter in mehreren auffangen kann:

*quinque, etiam sex ut fieri simulacra suerint.*

Denn so ist hier zu interpungieren; ein *aut* gegen die Hss. einzusetzen ist unnötig. Die Beschaffenheit dieser beiden Stellen kommt der oben S. 256 aus Gajus angeführten nahe.

Wer endlich den Martial sorglich durchsieht, findet da leicht noch weitere evidente Belege; so I 26, 1: *Scatiliane, bibis quantum subsellia quinque solus*; VIII 67, 1: *Horas quinque puer nondum tibi nuntiat et tu iam conviva mihi, Caeciliane, venis*; XI 107, 4: *perlegi libros sic ego quinque tuos*; dazu die *basia quinque* X 42, 5 und die *quinque Lucrina* XII 48 4. Wer diese 5 Küsse, diese 5 lukrinischen Austern wörtlich nehmen wollte, über den würde der Dichter lachen; ebenso die 5 Bücher und die 5 Bänke voll Zecher. Das Wort *quinque* war für den daktylischen Vers bequem; der Dichter braucht die Zahl also ad libitum, wo er

eine gewisse, nicht allzu grosse Anzahl anzugeben wünscht. Je nach dem Zusammenhang soll damit, wie schon gesagt wurde, in vielen Fällen ein Zuwenig, in andern aber ein Zuviel ausgedrückt sein; das letztere habe ich schon oben belegt; es gilt zB. auch von dem *perlegi libros sic ego quinque tuos* beim Martial.

Wer all diese Belegstellen überschaut, muss zugestehen: es wäre lächerlich, die *quinque anni* bei Properz III 24, 23 noch weiter wörtlich zu nehmen. Dass Lachmann dereinst anders vorging, wird man ihm verzeihen; wir aber können ihm nicht mehr folgen. Properz nimmt in dieser Elegie III 24 Abschied von Cynthia; er betont dabei seine Treue, und wie sehr lange er ihr treu gewesen, so dass sie jetzt, da die Trennung eingetreten ist, seine *fides* schwer vermissen wird:

Quinque tibi potui servire fideliter annos:

Ungue meam morso saepe querere fidem,

d. h. er hat es fertig gebracht (*potui*) trotz aller Missstände ihr fünf Jahre zu dienen; offenbar ist hier die Fünffzahl eine hochgegriffene Zahl; denn es hatte in diesem Zusammenhang keinen Sinn, die Zahl der wirklich in Betracht kommenden Jahre, in denen er ihr treu war, zu verringern, sondern vielmehr sie zu steigern. Die Zeit seiner Ausdauer in Cynthias Dienst musste hier möglichst gross erscheinen. Nach der südländisch auftragenden Sprechweise, die wir kennen gelernt haben, genügt es also vorauszusetzen, dass des Properz Liebesverkehr mit Cynthia in Wirklichkeit nur zwei bis drei Jahre gedauert hat: so wie die fünfjährige eingemachten Oliven bei Horaz nur etwas über einjährig waren, so wie die fünfjährige regenlose Dürre in Afrika, die für Hadrians Zeit erwähnt wird, gewiss auch nicht länger als zwei Jahre angedauert haben kann.

Dieser unser Ansatz wird nun aber noch durch das Gedicht III 15 auf das beste bestätigt. Dies Gedicht III 15 handelt von der Eifersucht, mit der die Geliebte, das ist also Cynthia, die Lycinna verfolgt. Properz beabsichtigt Lycinna gegen Cynthia zu schützen und zu rechtfertigen und sagt im v. 5: nur als er noch ganz jung gewesen und eben die toga praetexta abgelegt habe, habe ihn Lycinna nächtlich die Liebe kosten lassen, und zwar, ohne dabei Geschenke zu nehmen; seitdem seien „drei Jahre, nicht viel weniger“, hingegangen, und er habe mit ihr kaum noch zehn Worte gewechselt; denn all das sei seitdem begraben durch die Liebe zur Cynthia:

5 *Ma rudes animos per noctes conscia primas*

*Inbu't heu nullis capta Lycinna datis.*

*Tertius, haut multo minus, est cum ducitur ænus:*

*Vix memini nobis verba coisse decem.*

*Cuncta tuus sepelivit amor eqs.*

Also teilt hier Properz mit: in dem Augenblick, wo er diese Zeilen schreibt, sind nur gegen drei Jahre seit dem Beginn seines Verkehrs mit Cynthia verflossen. Damit sagt Properz eben das genau aus, was wir aus der Stelle III 24, 23 soeben erschlossen haben: sein Liebesverkehr mit Cynthia hat überhaupt nur drei Jahre gedauert. Die Zeugnisse III 24, 23 und III 15, 7 mit ihren drei und fünf Jahren widersprechen sich nicht, sondern stehen sich gleich; man muss die Zahl *quinque* nur richtig verstehen und einem als weit verbreitet nachgewiesenen Sprachgebrauch entsprechend erklären.

Auf eben dieselben drei Jahre haben dann auch endlich noch die III 10, 31 erwähnten *annua sollemnia* Bezug; alljährlich nach Cynthia's Geburtstage, hören wir hier, teilt der Dichter mit ihr im *thilaris* die Nacht. So hält er es diesmal, so hielt er es an den zwei voraufgehenden Geburtstagen. Es ist charakteristisch, dass auch dieser chronologische Hinweis sich gerade wieder im dritten Buche findet.

Nun aber ergibt sich aus dem Gedicht III 15 noch mehr, und das halte ich bei der Bestimmung der Chronologie des Properz für grundlegend; es war die Verkennung des Umstandes, auf den ich hinweisen will, die alle Widersprüche und Unstimmigkeiten in die bisherigen Untersuchungen hineingetragen hat. Wenn Properz uns da sagt, dass in dem Augenblick, wo er das Gedicht III 15 schreibt, nur höchstens drei Jahre seit dem Beginn seines Verkehrs mit Cynthia verflossen sind, so ist das Gedicht gar nicht aus der Gegenwart heraus geschrieben, sondern die Situation desselben ist deutlich in eine mehr oder weniger ferne Vergangenheit zurückverlegt. Denn wenn Properz, wie er zu verstehen gibt, sechszehnjährig war, als er mit Lycinna zuerst sich einliess, so würde er jetzt, in dem Augenblick, wo er diese Elegie schreibt, als etwa zwanzigjährig zu denken sein, vorausgesetzt, dass sein Verkehr mit Lycinna (was wohl noch zu hoch angesetzt ist) sich ganze zwei Jahre hinzog. Denn wenn er das 16. und 17. Lebensjahr mit Lycinna verbrachte, so fällt der Abschluss der drei mit Cynthia verlebten Jahre (*tres, haut multo minus*) in sein zwanzigstes Lebensjahr. Nach der Andeutung des

Properz *notes primas* im v. 5 haben wir den Verkehr mit Lycinna aber wohl auf noch kürzere Zeit, also etwa ein Jahr, zu beschränken, und der Dichter ist also nach der fiktiven Voraussetzung des besprochenen Textes 19jährig, als er diese Elegie schrieb. Nach der herkömmlichen Annahme — der ich mich übrigens nicht anschliessen kann — ist Properz aber etwa im Jahr 49 v. Chr. geboren; er ist demnach also im Jahre 24, in welchem Jahre ungefähr das Gedicht III 15 in Wirklichkeit entstanden ist, gewiss schon volle 25 Jahre alt; die drei Liebesjahre, die die Elegie III 15 erwähnt, liegen also der Zeit der Abfassung dieser Elegie selbst um mindestens fünf oder sechs Jahre voraus.

Ich glaube dagegen erweisen zu können, dass Properz nicht im Jahre 49, sondern noch früher geboren ist, und das Liebesleben, das Properz III 15 schildert, liegt also sogar noch weiter zurück.

Schon hiermit ist erhärtet, dass die Chronologie des Liebesverkehrs, den Properz mit seiner Cynthia gepflogen, von der Chronologie seiner Gedichte gänzlich zu sondern ist.

Auf ganz dasselbe führt aber auch die vorhin besprochene Schlusselegie III 24 mit ihrem *quinque anni*. Dies Gedicht ist ohne Frage das späteste im dritten Buch, also wahrscheinlich erst im Jahre 22 v. Chr. entstanden. Der Dichter ist hier, falls im Jahre 49 geboren, 27 Jahre alt; er erklärt hier aber seinen Verkehr mit Cynthia für beendet und sagt, derselbe habe 5 Jahre gedauert; nehmen wir diese 5 Jahre buchstäblich, so dauerte dieser Verkehr nach der vorhin angestellten Rechnung, falls Properz 2 Jahre mit Lycinna verkehrte, nur bis zum 22. Lebensjahr des Dichters, falls dagegen auf Lycinna nur 1 Jahr zu rechnen ist, sogar nur bis zu seinem 21. Lebensjahr, d. i. bis zum Jahr 27 oder 26 v. Chr.; nehmen wir aber, wie wir müssen, die *quinque anni* als eine übertrieben hoch angesetzte Pauschzahl und halten an der Dreijährigkeit des Umgangs mit Cynthia als Maximalzahl fest, so fällt der wirkliche Abschied von ihr eben noch um 2 Jahre früher, und es ergibt sich ganz zweifellos, dass die Elegie III 24 wieder mindestens 4 oder 5 Jahre, wahrscheinlich aber 6 oder 7 Jahre nach der wirklichen Trennung der Liebenden geschrieben worden ist. Alles das gilt aber, wie gesagt, unter der Voraussetzung, dass wir des Properz Geburt richtig in das Jahr 49 setzen. Fällt sein Geburtsjahr

noch früher, so ist der zeitliche Abstand zwischen wirklichem Erleben und dichterischer Darstellung noch grösser.

Es ist also sonnenklar, dass wir die Zeitbestimmung der Abfassung der Gedichte des Properz nicht nur hier, sondern durchgängig von der Chronologie seines Liebeshandels streng sondern müssen. Der Dichter hat in seiner frühen Jugend drei Jahre hindurch voll und ganz der Liebe zur Cynthia gelebt: davon zehrt seine spätere Poesie. Er will eben, wie er immer versichert, berufsmässig nur Liebesdichter sein. Dies ist ein für alle mal der zur Ergänzung des Vergil und Horaz von ihm gewählte Literaturzweig, und das Publikum in Rom selbst, dem seine Sachen gefielen, verlangte nach weiterer Lieferung der schmackhaften Ware. Woher soll er den Stoff dazu nehmen? Er nimmt ihn immer wieder aus seinem vergangenen Jugenderlebnis, das ihn dereinst tief an's Herz gegriffen hatte; er benutzt die Erinnerung daran, um sieben oder zehn oder vielleicht gar fünfzehn Jahre lang Liebesgedichte zu schreiben, die ihre Anregung und ihr Feuer von dort her nehmen, aber dabei zugleich alle Motive, die die bisher vorliegende, reich entwickelte erotische Literatur der Griechen und Römer dem Dichter darbot, auszubeuten suchen. Properz wollte seinen Römern einen möglichst erschöpfenden Thesaurus von Liebespoesie geben. Zu einer wirksamen, herzhaft ergreifenden Liebesdichtung aber gehört nicht nur ein wahrhaftiger Ton, sondern vor allem die Betonung der Treue und Unwandelbarkeit in der Liebe; daher richtete Properz alle seine Gefühle nur immer an die eine Adresse. Dies musste er tun; es musste, so lange er dichtete, immer wieder dieselbe Cynthia sein, die er besang; und schon die Vorbilder, die Lyde eines Antimachus, die Bittis des Philetas, die Heliodora des Meleager, die Lycoris des Gallus führten darauf hin. Dabei leiht er der Frau hin und wieder die Züge der Wirklichkeit, wie dass sie Tiburtinerin gewesen — und das war sie gewiss, wir dürfen es glauben; vielfach aber ist sie doch nichts weiter als der Typus eines Rasseweibes, deren Lebensführung zwischen Halbwelt und gutbürgerlicher Häuslichkeit, je nachdem es die Phantasie des Dichters wünscht, hin und her schwankt.

Dabei ist noch eins zu erwägen. Wer als Dichter von seiner Liebe und seiner Geliebten handelt, darf, wenn er Jahre nennt, nicht zu grosse Summen geben. Es würde philisterhaft, ja, erschreckend wirken, wenn Properz uns sagte: „fünfzehn Jahre war ich meiner Geliebten getreu“; denn der erste Gedanke,

der sich einstellt, ist alsdann: wie alt muss das Weib inzwischen geworden sein! Fünfjährige Treue ist im flotten Liebesleben, wie es jene Erotiker uns schildern, schon zu viel. Deshalb schildert Properz nur seine einstige Jugendliebe, die ihn, wie er versichert, annähernd drei ganze Jahre lang erfüllt hat. Was er nach jenen drei Jahren erlebte, erfahren wir nicht; es war der Verewigung in der Dichtkunst nicht würdig.

In Wirklichkeit liegt die Sache so, dass, wie wir sehen werden, die gesellschaftliche Stellung Cynthia's eine Heirat ausschloss. Mit Frauen ihrer Lebensstellung gingen vornehme junge Römer immer nur, wenn sie noch sehr jung waren, eine engere Beziehung ein, und das dauerte dann immer nur wenige Jahre; *quinque anni* waren schon viel. Wenn sie älter wurden, zogen die Leichtlebigen dem Maitressenverkehr das eigentliche adulterium vor, und ihr Interesse richtete sich auf verheiratete vornehme junge Frauen. So gehören auch die *quinque anni* der Cynthia ohne alle Frage in des Properz frühe Jugendzeit<sup>1</sup>.

Was ich hier erschlossen habe, veranschaulicht, erhärtet und bestätigt uns nun aber auch noch das achte Gedicht des vierten Buches auf das einleuchtendste. Diese grosse Elegie IV 8 ist die Krone der properzischen Liebesdichtung, die lebendigste, reichste, unmittelbar kraftvoll wirksamste, die er geschrieben; ein Erlebnis mit seiner Cynthia schildert er so lebendig, als wäre es wirklich erst eben passiert: mit einem Liebhaber schlimmster Sorte ist das Weib nach Lanuvium gefahren; um sich zu zerstreuen, lässt er sich zur Abendzeit ein Paar *scorta* holen; da kehrt Cynthia heim, vertreibt in wundervollem Zorn die schlimmen Personen und nimmt den Dichter erst nach strenger Pön wieder in Gnaden an. Properz tut nun tatsächlich so, als sei das gestern geschehen: „Höre, was in dieser Nacht die Esquilien in Aufregung versetzte, als die ganze Nachbarschaft zusammen lief“, *Disce, quid Esquilias hac nocte fugarit* eqs., so beginnt er. Aber dies Gedicht ist erst

<sup>1</sup> Properz könnte später und nach dem Gedicht II 7, d. i. etwa nach dem Jahr 28, sehr wohl geheiratet haben; nichts spricht gegen diese Annahme, die sich freilich auch durch nichts beweisen lässt. Immerhin mache ich darauf aufmerksam, dass des Properz Gedichte IV 3 und 11 tiefes Verständnis für eheliches Leben zeigen und uns die römische Ehefrau verherrlichen in einer Weise, wie wir es in der ganzen antiken Literatur sonst nirgends finden. Uebrigens war auch Ovid verheiratet und schrieb nebenher seine leichte Liebesware. Aber er erwähnt dabei seine Ehe ebenso wenig, wie Properz sie erwähnt.

ungefähr im Jahre 18 v. Chr. abgefasst und das geschilderte Erlebnis also, wenn wir wirklich glauben wollen, dass Properz mit Cynthia noch im Jahre 22, wo er das dritte Buch beendete, im Verkehr stand, wieder zum mindesten vier oder fünf Jahr her. Aber jene Voraussetzung ist gewiss unzutreffend, und das Erlebnis muss zeitlich noch viel weiter zurückliegen. Denn des Properz Liebe zur Cynthia hatte, wie nachgewiesen, sicher schon viel früher aufgehört. Damit ist die Art und Weise, wie solche Gedichte entstehen, besonders klar gestellt, und es steht fest: so gut wie das Stück IV 8, so können auch alle anderen Liebesgedichte des Properz nachträglich entstanden sein und ihre Motive, die immerhin z. T. auf wirklichem Erleben beruhten, aus einer mehr oder weniger weit zurückliegenden Vergangenheit nehmen. Auch das Gedicht II 29 beginnt zB. mit „gestern“: *Hesternā, mea lux, cum potus nocte vagarer*. Wir werden uns daran gewöhnen müssen, so etwas nicht ernst zu nehmen; auch diese in II 29 so hübsch erzählte Begebenheit<sup>1</sup> kann wiederum sehr weit zurückliegen, wenn sie nicht überhaupt der Phantasie angehört. Für die Phantasie fällt alles, was sie will, in's „gestern“; denn sie ist die Gabe der Vergewärtigung.

Die Abfassungszeit der Bücher des Properz lässt sich — wenn wir hier noch von der Monobiblos, dem sog. „ersten Buch“ absehen — genau genug feststellen: das „zweite“ entstand zwischen a. 30—25, das dritte zwischen 25—22, das vierte zwischen 21—16 v. Chr. Für die Zeitbestimmung der Monobiblos aber hält man sich allzu ängstlich an eine Aeusserung des Dichters, der uns in seinem immer exaltierten Ton II 3, 3 sagt, „kaum einen Monat“ habe er sich nach der Herausgabe der Monobiblos Ruhe gegönnt und schon wieder dichte er jetzt ein Buch und das ist eben dies zweite, in dem er sein leichtfertiges Leben zur Darstellung bringe. Es ist aber auch in diesem Fall wieder ganz verfehlt, solche Aeusserungen pedantisch genau zu nehmen und damit zu rechnen. Wer das tut, stürzt sich in Irrtümer. Wie wenig genau wir in der Sprache der Leidenschaft die Ausdrücke *annus* und *mensis* nehmen dürfen, hat Hollstein S. 63 und 72 vortrefflich gezeigt, indem er sehr lehrreiche Worte des jungen Mark Aurel pg. 34 ed. Naber zitiert, wo Mark Aurel einen Brief an den heiss geliebten Lehrer Fronto mit den Worten abschliesst: „zwei Jahre habe ich dich nicht gesehen; wer da sagt, es seien

<sup>1</sup> Vgl. hierüber 'Kritik u. Hermeneutik' S. 123.

nur zwei Monate gewesen, der ist ein Pedant und zählt kaltsinnig die Tage nach“: *quem ego biennio non iam vidi; nam quod aiunt quidam duos menses interfuisse, dies numerant*. Ich glaube, bei-läufig, dass hierdurch auch das *triennium* in Plautus Miles glor. v. 350, das sachlich eine unglaubliche Uebertreibung enthält, auf das einfachste seine Rechtfertigung findet<sup>1</sup>. Schreibt nun also Properz III 16, 9: *peccaram semel et totum sum pulsus in annum*, so genügt es, da Properz sich möglichst stark ausdrücken will, nicht ein Jahr, sondern einen Monat der Trennung zu verstehen; schreibt er dagegen II 3, 3: *vix unum potes, infelix, requiescere mensem, et turpis de te iam liber alter erit*, so ist das in diesem Fall eine ganz offenbare Uebertreibung in das Minus, und wir dürfen wiederum ruhig als Abstand zwischen der Monobiblos des Properz und dem Beginn seines sog. zweiten Buches den Zeitraum eines vollen Jahres ansetzen.

Nachdem wir die *quinque anni* richtig verstanden haben und nachdem vor allem das Verhältnis zwischen erotischem Gedicht und erotischem Erlebnis aufgeklärt ist, steht nun auch nichts im Wege, die wichtige chronologische Untersuchung über die Monobiblos des Properz frei zu führen und dabei lediglich auf die inneren Indizien, die sie darbietet, achtzugeben. Ich halte Hollsteins Aufstellung, dass das Buch den Jahren 40—32 angehört, für zwingend und werde dies gleich darzulegen versuchen. Das Liebeserlebnis des Properz muss etwa in die Jahre 39—37 oder sogar schon früher fallen. Es gab dem Dichter die erste und entscheidende Anregung, die Liebespoesie des Cornelius Gallus unmittelbar fortzusetzen, und er hat die einmal eingeführte Frauenfigur Cynthia alsdann durch etwa 17 Jahre unverändert beibehalten. Diese Poesie war gleichsam zeitlos, sie war ständige Gegenwart; Cynthia alterte dabei nicht.

In der Tat sind die Elegien der späteren Bücher oft nichts als Retraktation der schon in der Monobiblos behandelten Themen. Diese Liebesdichtung pluralisiert und befruchtet sich selbst durch Retraktation des Gegebenen.

<sup>1</sup> Man hat dort für *triennium* ein *trimenium* konjiziert; aber das ist ein Werk der Verzweiflung, da das Wort τριμήνιον nicht nur gar nicht existiert, sondern seine Bildung selbst auch recht befremdlich aussieht. Der Sklave Scoledrus, der bei Plautus redet, ist der dümmste Tölpel und weiss mit Zeitangaben nicht umzugehen; unleidlich lange will er sagen, schmarotzert der Palästrio schon hier bei uns im Haus; das ist für ihn gleich ein *triennium*.

Das erste Gedicht der Monobiblos behandelt die erste Entzündung der Leidenschaft, die bloss durch das Auge und aus der Entfernung geschehen, zu einer Zeit, wo ein Verkehr mit Cynthia selbst noch nicht stattgefunden hatte; auch dies ist von Hollstein S. 61 f. nach dem Vorgang von Giri<sup>1</sup> einwandfrei bewiesen, und es ist notwendig, das mit in Rechnung zu stellen; denn es erzeugt unrettbar Verwirrung, wenn man dieses Gedicht I 1 nicht richtig auffasst. Nach den Worten I 1, 7 *mihī iam toto furor hic non deficit anno* hat es ein Jahr, d. h. also geraume Zeit gewährt, bevor Cynthia dem jungen Menschen zum erstenmal eine Annäherung und Begegnung gestattete. Es folgen dann im selben Buch Motive des Glücks in der Liebe, des Zweifels, des Zornes, abschliessend Nr. 19 mit dem fingierten Tod des Dichters.

Auch die Gedichtgruppe II Nr. 1—11, die ich als erstes Buch der Tetrabiblos des Properz auffasse<sup>2</sup>, macht noch einmal dieselbe absteigende Gefühlsskala durch; sie schliesst in Nr. 11 mit einem definitiven Abschied: *scribant de te alii vel sis ignota, licebit*. Der Ton, der hier in II 11 angeschlagen wird, ist in der Tat ein solcher, dass dieser Abschied als endgültig gelten soll.

Es folgt das „zweite Buch“ der Tetrabiblos, die Gedichte II 12—34. Auch dies Buch beginnt nach dem einleitenden Stück, das die Aufgabe neu stellt und sich aus Nr. 12 und Nr. 13 v. 1—16 zusammensetzt<sup>3</sup>, naturgemäss wieder mit der Darstellung des Liebesglücks in Nr. 14 f.; in Nr. 16 setzt dagegen wieder das beliebtere Thema von der Untreue der puella ein. Es folgt in diesem reichsten Buch eine Fülle neuer Motive. In dem einzigen Gedicht, das dabei wirklich auf historische Zeiterlebnisse Bezug hat, II 31,

<sup>1</sup> Giac. Giri 'Sul primo libro delle elegie di Propertio' (Palermo 1898); vgl. Berl. philol. Wochenschr. 1899 S. 111.

<sup>2</sup> Abschliessend mit Nr. 11; s. Rhein. Mus. 64 S. 397 ff.

<sup>3</sup> Dass II 12 u. 13 a bis v. 16 ein einziges Gedicht ausmachen, und zwar ein Einleitungsgedicht, wird ein achtsamer Leser leicht bemerken. Ich sollte meinen, man braucht nur einmal darauf hinzuweisen, und die Tatsache springt in die Augen. Der Schütze Amor wird als der Peiniger des Dichters dargestellt am Schluss von Nr. 12; derselbe Schütze Amor ist es, mit dem Nr. 13<sup>a</sup> anhebt, v. 2: *spicula quot nostro pectore fixit Amor; hic me . . . vetuit contemnere Musas*; d. h. der in Nr. 12 als allmächtig beschriebene Gott ist es, der in Nr. 13<sup>a</sup> seinen Befehl erteilt: du sollst dichten und Liebeslegien schreiben. Aber es wird leider im Properz vieles verkannt; so auch, dass Nr. 13 b v. 17—58 eine Elegie für sich, worüber ich im Rhein. Mus. 51 S. 493 ff. gehandelt habe.

die Vollendung des Palatinischen Apollotempels betreffend, die in das Jahr 28 gehört, wird wohlweislich Cynthia nicht genannt, und das *quaeris cur veniam tibi tardior* kann dort, wenn schon Properz will, dass wir an Cynthia denken sollen, doch an jedweden Bekannten gerichtet sein. Was aber die Neubehandlung schon verwendeter Motive betrifft, so gibt II 13 b eine freie Wiederholung von Monob. 19, II 18 b (über den *ornatus*) eine solche von Monob. 2, II 29 b von Monob. 3, und wir merken dabei deutlich, wie sich die Kunst und wie sich der Geschmack des Dichters verändert hat; eben das wollte er seinem Publikum damit zeigen. Diese drei Gedichte II 13 b, 18 b und 29 b sind also Retraktionen, nicht neue Erlebnisse, und verraten uns, wie überhaupt solche Gedichte entstanden sind. Es ist dieselbe Weise, wie hernach auch das späte Gedicht IV 8, von dem S. 263 die Rede war, entstand; denn die Wagenfahrt Cynthias auf der Appischen Strasse nach Lanuvium, die Properz dort in IV 8 behandelt, scheint mir nichts als eine Ausführung des schon II 32, 3 f. angedeuteten Motivs, wo wir Cynthia nach Praeneste, nach Tibur im *essedum* fahren sehen und auch schon die Appische Strasse erwähnt ist.

Das zweite Buch wird in II 35 abgeschlossen mit einer umfangreichen literarhistorischen Betrachtung über erotische und unerotische Dichtung, die, um den Buchschluss zu markieren, nachdem auch noch Vergil charakterisiert und verherrlicht worden ist, anhangsweise in eine Aufzählung der römischen Vertreter der elegischen Dichtkunst ausläuft, unter denen der letzte Properz ist; Tibull fehlt. Als seinen Gegenstand bezeichnet Properz hier (II 35, 93) noch einmal das Lob der Cynthia (*Cynthia versu laudata Properti*). Dagegen ein Abschiedsgedicht, in dem sich der Dichter von der Geliebten lossagt, in dem sich also das Thema der Nr. II 11 wiederholt hätte, fehlt am Ende dieses Buches; offenbar aus Abwechslungsbedürfnis hat es sich Properz für das nächste Buch III aufgespart.

Im Buch III treten endlich die erotischen Gedichte sehr zurück, nicht etwa, weil der Verkehr mit Cynthia eingeschlafen, sondern weil die Themen, die sich behandeln liessen, im wesentlichen erschöpft waren. Im Einleitungsgedicht heisst es zwar, III 1, 40: *Gaudeat in solito tacta puella sono*, wo wir wieder an die ungenannte Cynthia denken sollen. Cynthia war damals, d. i. etwa im Jahre 24, wenn sie wirklich noch lebte, mutmasslich schon eine ältere Dame; aber sie konnte sich immer noch weiter an den jetzt neu hinzukommenden Liebesversen freuen, die für

sie seit reichlich einem Jahrzehnt ein *solitus sonus* war. Aber das dritte Buch weist, wie gesagt, nicht nur Liebesverse auf, und sein Schlussgedicht gibt überdies der Cynthia zum zweitenmal den Abschied. Auch an diesem groben Schlussgedicht soll Cynthia „sich freuen“; denn das *gaudeat* im Vers III 1, 40 hat doch auf den Gesamthalt des Buches Bezug. Dieser Umstand ist wieder sehr charakteristisch und beleuchtet die Stellung, die die nominelle Cynthia zur Properzischen Poesie einnimmt.

Betrachten wir diese Cynthia denn endlich etwas näher. Es ist dies ein Exkurs; aber die Beschäftigung mit ihr wird uns von selbst zur Würdigung des eigenartigen dritten Buches zurückführen.

In Cynthia ist zunächst nur ein Typus dargestellt, der Typus der genialen, rassig schönen, temperamentvollen Römerin. Gewiss hat ein solches Weib, das dem von Properz gezeichneten Bild annähernd gleichkam und dem Dichter Modell sass, damals auch wirklich existiert, etwa so, wie in einer Serie wundervoller Gemälde Anselm Feuerbachs als Modell immer dieselbe herrliche Römerin wiederkehrt. Aber was Properz in seinen ersten Büchern vorführt, ist eben doch nicht mehr als ein Typ, und es fehlt noch alle Besonderung, die aus dem Idealkopf ein realistisches Porträt machen würde. Erst durch die Hervorhebung des Zufälligen, des Accidentellen, des nur einmal so Vorkommenden wird der Typus zum Individuum, zum Einzelmenschen, zur Person.

Beginnen wir mit der Monobiblos. Da ist Cynthia schnöde, herrschfähig (c. 18), gewaltig in ihrem Zorn (5, 8) und lebt wetterwendisch der Polyandrie wie so viele ihresgleichen (c. 5). Wenn sie sich verlassen fühlt, ist sie sentimental, und der Ton, in dem sie sich beschwert, kann uns rühren (c. 3). Ja, sie fleht auch und bittet (6, 6f.) und schmeichelt dem Dichter (15, 42). Von Körper und Antlitz ist sie vollkommen schön (c. 2 und öfter); ihre Hautfarbe wird 4, 13 erwähnt, aber nicht beschrieben. Sie kleidet und putzt sich für die Strasse wie eine Hetäre (c. 2). Dazu kommt ihre Begabung: sie ist gebildet (*docta* 7, 11), musiziert (2, 28); ja, mancherlei Kunstfertigkeiten zieren sie (*multis decus artibus* 4, 13). Das ist alles. Was ihre Lebensführung betrifft, so wohnt sie allein und hat ihr Schlafgemach im Oberstock (c. 3)<sup>1</sup>; anscheinend ist ihre Adresse am Tarpejischen Fels

<sup>1</sup> Darüber, dass die Szene des Gedichtes I 3 in einem oberen Stockwerk spielt, s. Rhein. Mus. 50 S. 47; Zur Kulturgeschichte Roms<sup>2</sup> S. 50.

oder Hain (16, 2)<sup>1</sup>, wo auch die im Gedicht IV 8 erwähnte Teja wohnt: kein sehr günstiges Zeichen. Dabei fehlt es ihr nicht an Geld, so dass sie im üppigen Bajä Aufenthalt nehmen kann (c. 11). Vornehme Leute werfen den Blick auf sie; ein solcher will sie nach Epirus oder in den Peloponnes mit auf die Reise nehmen (c. 8), so wie Mark Anton, ehe er Fulvia heiratete, die Cytheris auf seine Reisen mitnahm. Properz selbst aber ist noch ganz jung; er ist siebzehnjährig; denn er steht noch unter der *custodia* seiner Mutter: dieser bedeutsame Umstand wird uns 11, 21 mitgeteilt. Man kann und muss mit der hier erwähnten *custodia matris* die Horazstelle Epist. I 1, 22 von den *pupilli* vergleichen, *quos dura premit custodia matrum*. Properz hatte keinen Vater mehr, wohl aber eine Mutter (IV 1, 132); die Aufsicht führende Fürsorge der römischen Mutter für ihre Söhne hörte nach Ablegung der toga praetexta durchaus nicht auf; es ist die *matris tutela*, die uns auch Seneca consol. ad Marc. 24 bezeugt. Eben dies beanspruchte auch Agrippina dem jungen, Kaiser gewordenen Nero gegenüber, nicht aus Herrschsucht, sondern nach dem Herkommen. In dem an Cynthia gerichteten Vers: *an mihi non maior carae custodia matris aut sine te vitae cura sit ulla meae?* ist zu *maior* jedenfalls ein *sit* zu ergänzen, aber ich verstehe das *maior* nicht; stünde statt dessen *levior* da oder läsen wir: *an mihi sors maior*, so wäre die Schwierigkeit, die dieser Vers den Kritikern bereitet, gehoben. Jedenfalls erscheint hier aber Properz ungefähr siebzehnjährig, wie Nero zur Zeit seines Regierungsantritts.

Noch sei angemerkt, dass es I 13, 29 f. nicht Cynthia, sondern vielmehr die Geliebte des Gallus ist, die der Dichter lobpreisend mit Helena vergleicht und von der er sagt, Jupiter selbst müsse sie lieben. Erst später hat er das auf seine Cynthiafigur übertragen.

Die beiden Teile des „zweiten“ Buchs fügen zu diesem Typus nicht viel Neues hinzu. Im ersten Teil, Nr. 1—11, ist Cynthia, trotz des wundervollen Hymnus II 3, ganz vorwiegend als herrisch und unfreundlich geschildert; das Eigenschaftswort *dura* steht da programmatisch gleich im ersten Gedicht II 1, 78; das gibt für den grösseren Bestandteil dieser ganzen Gedichtgruppe das Thema

<sup>1</sup> Anders kann ich diese Stelle I 16, 2 nicht verstehen; das Haus, in dem Cyathia wohnte, lag da oben, auf dem Capitol, wohin auch die Triumphzüge gingen: *ianua cuius limina currus inaurati celebrarunt*.

an. Ihre Schönheit wird jetzt etwas deutlicher gemacht, ohne dabei doch das Typische zu verlieren: ihre Gesichtsfarbe ist weiss, *facies candida* II 3, 9, also nicht gebräunt, so dass es aussieht, wie wenn Schnee mit Purpur hadert (ebenda), woraus wir wohl zugleich auf Wangenrot schliessen sollen. Doch ist dies nicht ausdrücklich gesagt (s. unten). Ihre Hände sind länglich, d. h. schmal (s. II 2, 5) wie die Hände der Römerin, die Feuerbach zu malen pflegt. Dabei ist sie hochgewachsen und der Juno vergleichbar (s. ebenda); letzteres galt anscheinend auch von der Clodia des Catull (*βωπις*) und weist darauf, dass die erste Jugend, das Alter der Hebe vorüber ist. Eben daher ist Cynthia nun auch allen Göttinnen ebenbürtig (II 2, 13), des Zeus würdig (II 2, 4 und 3, 30), mit Helena vergleichbar (II 3, 32 f.), ein begehrenswertes Modell für die grössten Maler (3, 41 f.). Ihre Art sich zu kleiden aber ist auch hier dieselbe wie in der Monobiblos; s. II 1, 5 und 3, 15; ihre Haare dunkelblond (*fulva* II 2, 5), und sie trägt sie aufgelöst (II 1, 7 und 3, 13). Sodann die Geistesgaben: Cynthias Talente haben sich gesteigert; denn sie musiziert nicht nur (3, 19), sondern sie tanzt auch beim Gelage (3, 17), ja, sie dichtet lyrische Gedichte im Stil Corinnas (3, 21), so dass sie es dem Horaz, der eben damals seine Oden zu schreiben beginnt, gleichtut; Horaz wird sich durch diesen leichten Hieb nicht gekränkt gefühlt haben<sup>1</sup>. Darum heisst Cynthia nun endlich auch hier *docta* (11, 6).

Etwas, was über die Zeichnung der Monobiblos hinausführte, ist, wie man sieht, damit immer noch nicht gegeben; und auch damit gelangen wir über das, was das Gewöhnliche und Selbstverständliche war, nicht hinaus, dass in c. 9 neben Properz ein beyorzugter Rivale erscheint, dass wir flüchtig hören, dass sie einmal krank war (9, 25), dass wir von der Existenz ihrer Mutter erfahren (6, 11) und dass der Dichter mitteilt, er habe nicht nur sie, sondern auch ihr „Haus“ (*domus*) „jahrelang“ unterstützt

<sup>1</sup> In den Worten II 3, 21 f.

Et sua cum antiquae committit scripta Corinnae,  
Carmina quae quivis non putat aequa suis,  
kann ich in der Tat das *quivis*, das wegzukorrigieren kein Anlass vorliegt, nur auf Horaz beziehen; jedenfalls ist mit diesem „jeder, wer immer“ ein zeitgenössischer lyrischer Dichter angezeigt, und von ihm heisst es, er stellt die Gedichte Cynthias nicht auf eine Linie mit seinen eigenen, *quae non putat aequa suis*, was offenbar durch Um-biegung für *quibus sua non aequa putat* gesagt ist; er glaubt, seine eigenen können sich mit den ihren nicht messen.

(8, 14). Wichtiger ist, dass das Gedicht 7 Cynthias gesellschaftliche Stellung zwar nicht angibt, aber doch indirekt klarstellt; denn hier sträubt sich Properz deshalb gegen das Heiraten, weil eine Heirat ihn von Cynthia trennen würde. Der Gedanke, Cynthia selbst zu heiraten, war also für ihn ausgeschlossen; ihre gesellschaftliche Stellung muss das unmöglich gemacht haben. Mutmasslich gehörte Properz dem Ritterstand an<sup>1</sup>, Cynthia aber war offenbar meretrix. Dadurch wird uns auch ihre I 2 geschilderte Strassentracht verständlich. Es ist bekannt, dass sich die vornehmsten Männer in Rom in ihrer Jugend, besonders in ihrer ersten Jugend an solche meretrices feineren Stils für einige, freilich nicht zu lange Zeit gekettet haben; um nicht erst von der Cytheris zu reden, so ist jene Flora ein berühmtes Beispiel, die den jungen Pompejus liebte, sowie jene Praecia, die im Leben des jungen Lucull eine so einflussreiche Rolle spielt. Ganz so stand es auch mit dem jungen Sulla, und Sulla beerbte sogar die Kurtisane, als sie früh wegstarb. Aber man dachte nicht daran, solche elegante Personen zu heiraten<sup>2</sup>. Dies ist der Typ, den uns auch Properz in seiner Cynthia zeichnet.

Das eigentliche „zweite Buch“ des Properz umfasst die Gedichte c. 12—34. Es sei zuvor darauf hingewiesen, dass dies Buch an den Schluss der voraufgehenden Gedichtgruppe II 1—11, die ich als das eigentliche „erste Buch“ betrachte, ausdrücklich anknüpft. Denn das neue Buch setzt zunächst wieder mit Schilderungen ungetrübten Liebesglücks ein; in dem Gedicht II 14 aber fragt Properz: „wodurch gelang es mir, Cynthias Liebe wieder zu gewinnen?“ und die Antwort lautet: „dadurch, dass ich sie verachtet habe“; vgl. v. 19: *hoc sensi prodesse magis: contemnite amantes*. Dieser Vers II 14, 19 blickt also mit seinem *contemnere* deutlich auf das Schlussgedicht des vorigen Buches, II 11, zurück, das nichts ist, als ein Fusstritt, den er der Cynthia gibt, ein Aufschrei grenzenloser Verachtung.

Ueber ihre Person aber erfahren wir auch hier wieder kaum etwas Neues. Die Schönheit Cynthias wird jetzt nur noch flüchtig erwähnt (13, 9; 25, 3), ihre Künste gar nicht. Wohl aber ist sie eine kluge, feinhörige Beurteilerin seiner Verse, und er dichtet dies neue Buch ausschliesslich für ihr Ohr (13, 12; vgl. 24, 21; 26, 26). Uebrigens hören wir: sie geniesst wie jene Praecia ein

<sup>1</sup> S. Rothstein I S. VII.

<sup>2</sup> S. Plutarch Pompej. 2; Lukull 6; Sulla 2.

gewisses Ansehen in den Verkehrskreisen (*nomen*, 20, 19; so heissen Flora und Praecia beide περιβόητος bei Plutarch); sie hat weder Brüder noch Söhne (18, 33). Ueber die einmal festgestellte Schablone aber kommt es auch hier nirgends hinaus, auch nicht in dem c. 15 geschilderten Beilager; gelegentlich ist sie krank (c. 28); sie zecht stark (33, 35 f.); ihr *servitium* wird zur Abwechslung einmal milde, *mite*, genannt (20, 20), und, wenn sie verlassen ist, weint sie (20, 1f.) und schreibt flehende Billets (*libellos*, nur beiläufig erwähnt, 20, 33). Dass sie zu den meretrices gehört, verrät hier im c. 29, 26 die purpurne Tunika, in der sie zum Vestaheiligthum über die Strasse geht<sup>1</sup>. Daher besucht nicht nur der Dichter die Cynthia, sondern sie muss auch zu ihm kommen (22, 43). Weil sie viele Liebhaber hat (24, 47 f.), darunter den Panthus (c. 21), sogar einen Prätor (c. 16), ist sie zeitweilig wohlhabend genug, um Luxus zu treiben; so hat sie sich, wie es damals Mode war, eine Schar von Spielkindern, *pueri minuti*, gekauft, die sie als Amoretten austaffiert und die den Liebhaber zu ihr *ad domum* führen (c. 29 v. 20)<sup>2</sup>. Sie hat also auch hier wieder eine *domus*. Auch dass sie der Göttin Isis dient (c. 33), ist nichts, was von den Gewohnheiten des Frauenlebens jener Zeiten abweicht. Wirkliches Lokalkolorit kommt hier nur dadurch hinein, dass sie zeitweilig, um unbeobachtet zu sein, nach Tibur oder Präneste fährt und Rom meidet (32, 3f.). Properz selbst aber stellt sich jetzt nicht mehr als den immer nur treu ergebenen Liebhaber hin, sondern geht ab und zu anderen käuflichen Weibern nach, wenn sie billig zu haben sind (c. 22 und 23; vgl. 24, 9). Ich behaupte auch jetzt

<sup>1</sup> Daher ist es nicht glaublich, dass Properz von ihren Ahnen redet; in dem Vers 2, 13, 10:

Non ego sum formae tantum mirator honestae

Nec si qua illustres femina iactat avos

muss *si qua* Nominativ sein, und Properz sagt: ich bewundere nicht so sehr (*tantum*) irgend eine Schönheit noch wenn irgend eine Frau sich ihrer Ahnen rühmen kann. Properz spricht also nicht speziell von Cynthia, sondern macht es hier so wie auch hernach 3, 1, 15, wo er ausruft:

Fortunata meo si qua est celebrata libello.

Hier schrieb Bährens *si qua es*; allein die beiden angeführten Stellen erklären sich gegenseitig. Das *non tantum* 2, 13, 9 ist so gesagt wie das *non tam* 2, 3, 9; vgl. Horaz Sat. 2, 5, 80.

<sup>2</sup> Hierüber Kritik und Hermeneutik S. 123.

noch, dass II 23, 24 *viles* für das dort sinnlos überlieferte *nullus* einzusetzen ist:

Libertas quoniam nulli iam restat amanti,  
Viles liber erit si quis amare volet.

Wie sollte Properz nun fortfahren, als er eine weitere Buchrolle, das „dritte Buch“, mit Gedichten anzufüllen unternahm? Das „zweite“ Buch hatte ohne Frage bei Kennern und Liebhabern den allergrössten Beifall gefunden. Mäenas trug jetzt an Properz von neuem den Wunsch heran, dass er sich umfassenderen Aufgaben, dem Epos, zuwende (s. III 9 u. 1). Properz aber legte auf den Beifall der Liebhaber mehr Wert als auf den der Kenner. Wir hören: die *puellae* selbst sind seine Bewunderer geworden; *miremur . . . turba puellarum si mea verba colit?* fragt er III 2, 8. Es ist dasselbe Frauenpublikum, für das dann auch Ovid dichtete. Daher lässt Properz hier auch die Muse selbst auftreten und ihm befehlen, fortzufahren in der Liebespoesie; er soll, so sagt die Muse III 3, 47f., auch jetzt noch von dem Liebhaber, der vor der Schwelle der Geliebten harrt, und vom nächtlichen Streit auf der Gasse singen. Aber Properz hatte sich erschöpft, und weder den an der Schwelle harrenden Liebhaber noch den nächtlichen Strassenlärm<sup>1</sup> besingt er jetzt in Wirklichkeit.

Er muss und will Neues bringen, und er macht es so, dass er nach Möglichkeit die bisher beobachtete Schablone der Erotik verlässt; die *loci communes* der Liebessprache, die er bei den Griechen traktiert fand, hatte er nun erledigt. Daher fehlt die übertreibende Vergötterung der *Cynthia* jetzt ganz; statt dessen werden die Mitteilungen über sie, soweit er sie überhaupt noch vorführt, jetzt auf einmal konkreter, anschaulicher, bestimmter, intimer. Der Unterschied ist ganz auffällig. Die frühere *Cynthia* wirft nirgends vor Wut beim Gelage Tische um; das tut sie erst in dem Gedicht III 8, und der Dichter sagt dann: er liebt ihre Wut. So bereitet sich in dieser Elegie III 8 das grosse Kabinettstück IV 8 vor, das dazu die nähere Veranschaulichung giebt. III 16 ist *Cynthia* in Tibur domiziliert und fordert ihren Verehrer brieflich auf, noch im Abenddunkel selbigen Tags dorthin zu kommen, wobei ihn entsetzliche Angst vor nächtlichen Strassenräubern und Banditen befällt. Wo ist in den früheren Büchern etwas ähnliches? Und hier hören wir also zum ersten

<sup>1</sup> Vgl. I 16, 5.

Mal, dass sie nach Tibur gehört, was sich hernach IV 7 bestätigt. III 6 bringt wieder etwas Neues, ein Gespräch mit dem Boten, der dem Dichter berichten muss, wie die Geliebte gesonnen, ob sie schmollt oder vergrämt ist, und wir sehen nun hier zum ersten Mal die häusliche Umgebung Cynthias; ihre Zofen umgeben sie beim Weben oder beim Spinnen, und wir hören, wie sie diesem Personal selbst ihr Herz ausschüttet. Dass sie eine *domus* hat, war schon früher gesagt, aber erst hier im Buche III sehen wir, wie sie ihr vorsteht. Dies bestätigt dann das spätere Gedicht IV 7. Und in der Elegie III 10 schauen wir in dies Haus noch deutlicher hinein: ihr Geburtstag ist; da erfahren wir, wie Cynthia den Tag häuslich ausfüllt, sich schmückt und festlich kleidet, Opfer bringt und gegen Abend als Haushaltungsvorstand eine Bewirtung (*cena, mensa*) gibt, mit einem Abendtrunk hinterher; auch andere Gäste sind offenbar zugegen; man treibt keine schöngeistigen Dinge, sondern man würfelt nur; zur Nacht aber bleibt der Dichter bei ihr im gemeinsamen *thalamus* allein wie nach jedem Geburtstage (*annua sollemnia*; oben S. 260). Besonders neu und glücklich zugleich, ein Griff aus dem Alltagsleben, genrehaft hingestellt, ist das Gedicht III 23 von der verlorenen Schreibtafel. Die Geliebte selbst schreibend einzuführen, war ein zu abgebrauchter Gedanke; hier verschwindet Cynthia ganz hinter ihrer Schreibtafel. Der wertvolle Gegenstand ist verloren gegangen; „reiche Belohnung dem ehrlichen Finder, der sie mir wiederbringt!“ und der Dichter malt sich dabei aus, welche Liebesworte die Frau wohl zuletzt für ihn in das Wachs geschrieben hatte.

Jeder fühlt, wenn er dies alles überschaut: das Thema „Cynthia“ ist zwar dasselbe; die Liebespoesie selbst aber ist etwas wesentlich anderes geworden. Die frühere Idealfigur, aus deren Zügen alles Persönlichere möglichst weggewischt war, ist jetzt mit deutlichen Zügen der Wirklichkeit versehen, zu einer bestimmten Einzelperson ausgearbeitet. Daher lässt sich Properz jetzt auch herbei, weitere Namen zu nennen; Lygdamus heisst sein Diener, der seinen Verkehr mit Cynthia vermittelt (III 6).

Aus demselben Trieb nach schärferer Vergegenwärtigung ist es dann endlich auch hervorgegangen, dass wir III 15, 6 etwas von der Lycinna, die den Neuling zuerst das Lieben gelehrt, und von Cynthias Eifersucht auf Lycinna erfahren und vor allem, dass Properz uns die konkreten Zahlenangaben, „drei Jahre“ oder da, wo er übertreiben will, „fünf Jahre“ hinwirft, die angeblich seine Jugendliebe zu Cynthia, bis er das Verhältnis

für immer auflöste, gedauert hat. Schon im zweiten Buch waren es zum mindesten ebenso viele Jahre gewesen, aber er nennt dort die Zahlen nicht: er redet II 8, 13 nur von *tam multos annos*.

Uebrigens aber sorgt Properz jetzt im dritten Buch für Abwechslung, indem er ein ganz neues Liebesverhältnis zu einer ungenannten vornehmen Frau beginnt (*novus amor* III 20), sodann aber Gemeinplätze wie über die Geldgier behandelt (III 7), die Spartanerinnen und ihren Wettlauf preist (III 14) u. a. m. Das Gedicht III 4 ist dabei eine Neubehandlung der Aufgabe, die Properz sich schon II 10 gestellt hatte: den Kaiser selbst und seine Taten zu loben, aber in der Weise, dass er dies angemessen ausführen zu können verneint. Endlich und vor allem fühlt er jetzt den Trieb, das Cynthiathema endgültig abzuschliessen; in III 21 will er auf Reisen gehen, um sie los zu werden (wohl aus den Augen, wohl aus dem Sinn, v. 31); in III 24 aber gibt er ihr in ganz brutaler Weise den Abschied, indem er das „Weib“ plötzlich demaskiert und offen sagt, wie gering er sie achtet; alle Vorzüge habe er ihr nur in seiner Verliebtheit angedichtet.

Dieser endgültige Abschied ist aber nur die Wiederholung des Abschieds, den Properz schon im Gedicht II 11 ebenso endgültig von Cynthia nimmt; ja, in II 11 ist der Ton noch entschlossener, bitterer und verachtungsvoller. Was III 24 gibt, ist also wiederum nichts weiter als eine eingehendere Neubehandlung dessen, was der Dichter früher schon einmal in anderer Fassung gedichtet hatte. Er hat die ihm überdrüssig gewordene Geliebte nicht zweimal für immer verstossen, sondern die Aufgabe, das dichterisch zu gestalten, zweimal gelöst. Die Erlebnisse selbst aber liegen weit zurück.

Mir scheint nötig, das Gedicht III 24 etwas genauer zu betrachten. Properz sagt u. a. rückblickend, v. 3 ff.:

Noster amor tales tribuit tibi, Cynthia, laudes;

Versibus insignem te pudet esse meis:

5 Mixtam te varia laudavi saepe figura

Ut quod non esses esse putaret amor,

Et color est totiens roseo collatus Eoo,

Cum tibi quaesitus candor in ore foret,

Quod mihi non patrii poterant avertere amici

10 Eluere aut vasto Thessala saga mari.

Haec ego non ferro, non igne coactus, at<sup>1</sup> ipsa

<sup>1</sup> et die Handschriften; correxi.

Naufragus Aegaea vera<sup>1</sup> fatebar<sup>2</sup> aqua;  
 Correptus saevo Veneris torrear aeno,

Vinctus eram versas in mea terga manus.

Hier führt also Properz aus, dass er der Cynthia als rechter Liebesdichter viele Vorzüge angedichtet habe, die sie nicht besessen und die er jetzt zurücknimmt. Wohlgemerkt betrifft das aber nicht sein drittes Buch. Die Vorzüge, die er hier aufzählt, hatte er nur in den Büchern I und II der Cynthia zugeschrieben, nicht im dritten. D. h. wiederum nur im Buch I und II ist Cynthia idealisiert; Buch III gibt eine Neubearbeitung realistischen Zuschnitts.

Fassen wir die ausgeschriebene Stelle etwas schärfer ins Auge. Rothstein's Kommentar lässt hier, wie so oft, fast ganz im Stich. In v. 5 steht das Partizip *mixta*, von einer Person gebraucht; ein solcher Gebrauch lässt sich selten belegen, aber es ist so gesagt, wie man bei Tacitus ann. 6, 51 vom Tiberius liest: *idem inter bona malaque mixtus*<sup>3</sup>. So wie Tiberius ein Mischcharakter zwischen Gut und Böse war, so sagt also Properz: die von ihm früher besungene Cynthia war eine Mischgestalt, und zwar dadurch, dass der Dichter auf sie mancherlei Schönheitsmerkmale übertrug, *varia figura*; denn *figura* bedeutet in der erotischen Sprache speziell die schöne Gestalt; s. Ovid ars am. II 143; met. 10, 69; 14, 770. Diese Worte im v. 5 sind also nichts weiter als ein Versuch, um auszudrücken: „sie ist von mir idealisiert worden“; denn das Idealisieren bestand nach antiker Vorstellung in der Malerei eben darin, dass man von verschiedenen Gestalten, *figurae*, das Beste nahm und es zusammentat zu einer Mischgestalt, die nun all das Beste in sich vereinigt; s. das Gespräch des Sokrates mit Parrhasios bei Xenophon Memorab. III 10: τὰ γε κατὰ εἶδη ἀφομοιοῦντες, ἐπειδὴ οὐ ῥάδιον ἐνὶ ἀνθρώπῳ περιτυχεῖν ἄμεμπτα πάντα ἔχοντι, ἐκ πολλῶν συνάγοντες τὰ ἐξ ἑκάστου κάλλιστα οὕτως ὅλα τὰ σώματα κατὰ ποιεῖτε φαίνεσθαι.

Auffallend ungenau ist dann aber die Angabe, die Properz im v. 7 und 8 folgen lässt: er habe Cynthias Gesichtsfarbe so

<sup>1</sup> *verba* die Handschriften; corr. Passeratius.

<sup>2</sup> *fatebor* die Hss; corr. ζ.

<sup>3</sup> In mittelalterlichen Texten kann man es auch so finden, Leos Alexanderroman ed. Pfister (1913) p. 49, 22: *tabulam mixtam ebeneo atque eburneo seu auro et argento*.

oft mit der Rosenfarbe der Eos verglichen, während sie doch im Gesicht immer weisse Schminke getragen habe. Rothstein irrt hier: denn zum Adjektiv *roseo* ist aus dem vorigen *color* ein entsprechendes *colore* zu ergänzen, und der *roseus color eous* hat mit dem „Morgenstern“, von dem Rothstein redet, nichts zu tun. Wann wäre auch der Morgenstern rosig? Das *quaesitus* aber heisst im v. 8 soviel wie „gesucht“ oder „künstlich hervorgerufen“; d. h. Cynthia pflegte sich ihr südländisch gebräuntes Gesicht weiss zu pudern. Wo hat nun aber Properz ihren Teint eingehender gepriesen? In Wirklichkeit nur einmal, II 3, 9 ff.; dort aber hebt er gerade, wie auch hier, den *candor* ihrer Hautfarbe (*facies candida*) hervor, und die Röte erwähnt er nur als Kontrast nebenher (s. oben S. 270); den Vergleich mit der Morgenröte (*color eous*) hat er nirgends ausgeführt, so dass man sieht: hier liegt eine echt geniale, gut dichterische Ungenauigkeit vor, die wir ihm gern verzeihen. Im Folgenden erinnert sodann die Erwähnung der *amici* und der *saga* im v. 9 u. 10 planvoll an die Stelle der Monobiblos 1, 19 ff., wo diese gleichfalls erscheinen; aber auch die Worte *non ferro, non igne coactus* in v. 11 stammen aus demselben unheilvollen Anfangsgedicht, Monob. 1, 27. Endlich aber ist mit Unrecht verkannt worden, dass auch im v. 12 das seltsame *ipsa naufragus Aegaea aqua* in Erinnerung an die Stelle II 24, 27 gesagt ist, wo der Dichter vom Liebenden fordert: *et naufragus ebibat undas*: „er muss aus Liebe sogar freudig im Meer versinken, das Meer austrinken“, und hinzufügt: „könnte ich das wirklich ausführen“ (II 24 29<sup>1</sup>). Properz sagt also in der oben ausgeschriebenen Stelle, dass er Cynthia idealisiert habe, sei nicht durch Foltern (*ferro, igne*) erzwungen worden; vielmehr wie einer, der vor lauter Liebe im Meer untersinkt, habe er jene Eigenschaften als wahr behauptet (*vera fatebar*). Die schwierige Partie wird nur dann durchsichtig, wenn man, was auch sonst notwendig, das *quod* in v. 9 auf alles in v. 3—8 Voraufgehende zurückbezieht. Mit *Haec* in v. 11 beginnt dagegen ein neuer Satz. Hinter v. 8 ist somit ein Komma, hinter v. 10 ein Punkt zu setzen.

In freier Uebersetzung besagt demnach diese Stelle: „ich

---

<sup>1</sup> Mit diesem Bilde vom im Meer Ertrinken hängt beiläufig auch das *Traicit et fati litora magnus amor* I 19, 12. zusammen. Solche *litora fati* sind meines Wissens sonst beispiellos. Sie erklären sich aber aus dem oben Angeführten.

schäme mich dessen, dass meine Gedichte dich so verherrlicht haben (v. 4), denn ich habe deine Gestalt über Gebühr verschönert und dir aus Liebe das, was du nicht besassest, zugeschrieben (v. 5 u. 6) und deinen rosigen Teint gelobt, so eifrig du dich auch weiss pudertest (v. 7 u. 8) — wovon mich weder die alten Freunde meiner Familie noch die Zauberinnen befreien konnten (v. 9 u. 10). Und das sagte ich damals als wahr von dir aus (*haec vera fatebar*), nicht als ein Zeuge, der durch die Folter zur Aussage gezwungen wird (v. 11), vielmehr als ein Liebhaber, der im offenen Meere zu versinken glaubt (v. 12). So dörrte und röstete mich die Liebe und machte mich zum Sklaven mit gebundenen Händen“ (v. 13 u. 14). Lateinisch: *pudet me tantam gloriam te adeptam esse versibus meis* (v. 4); *nam formae tuae virtutes nimium adauxi* (v. 5) *tibique quae non habebas, attribui mente captus* (v. 6) *roseum colorem laudans* (v. 7), *cum candidum ipsa praeferres* (v. 8), *quod malum frustra speravi amicos avertere posse* (v. 9) *aut magas* (v. 10). *Illa autem vera esse professus sum non tamquam testis tormentis coactus, sed quasi naufragus qui in aperto mari se mergi persentit* (v. 11 et 12); *ita enim venus me corripuerat, ita me torrebat manusque meas quasi servi vinciebat* (v. 13 et 14).

Das Schlussgedicht III 24 verwirft also die hochtönend idealisierende Behandlungsweise des erotischen Stoffes, die Properz in den Büchern I u. II durchgeführt hatte, ausdrücklich, indem es sich dabei geradezu rückblickend auf bestimmte Stellen jener Bücher bezieht; das Gedicht billigt dagegen die veränderte und mehr realistische Manier, die der Dichter im dritten Buch befolgt hat. Eben dieser realistischere Ton ermöglichte es ihm auch, jetzt das Abbrechen des Liebeshandels mit allerlei schnöden Wendungen ausführlicher zu motivieren, als es in dem Stück II 11 geschehen ist. Das Buch III des Properz gibt demnach, wie gesagt, im Hinblick auf Buch I und II keine Fortsetzung des Liebeshandels selbst, sondern eine andere und neue Behandlungsweise der ihm von früh an gestellten Aufgabe, wobei immer Cynthia das Thema bleibt. Die Chronologie des etwa dreijährigen Liebeshandels, der ohne Frage weit zurückliegt, hat mit der Chronologie der Bücher des Properz schlechterdings nichts zu tun.

In demselben, aber noch mächtig gesteigerten Realismus konnte Properz dann einige Jahre später noch fortfahren und über die längst erledigte Cynthia als Nachtrag zwei wundervolle

Studien hinzufügen, die Gedichte IV 7 u. 8. Das Können des Dichters hat sich da noch gewaltig gesteigert; denn diese beiden Stücke geben uns Darstellungen des Lebensbetriebes in der Weltstadt Rom, wie wir sie aus dem ganzen Altertum sonst nirgends haben<sup>1</sup>: Junggesellenwirtschaft, Kneipen, Kutschfahrten und Strassenlärm, meretrix, gladiator und scorta, dazu Begräbniswesen, Zustände im Haus, Behandlung der Dienerschaft durch die launische Gebieterin, und eine Ueberfülle von echtstem Detail. Dabei wird der einmal festgestellte Charakter Cynthias, der Charakter des hinreissend leidenschaftlichen, jähzornigen Rasseweibes auch hier gewahrt. Jene beiden Gedichte können natürlich, wie schon S. 263 f. ausgeführt, für die Datierung der Liebeshändel des Properz und seiner Cynthia noch weniger benutzt werden als die übrigen Sachen. Das Erlebnis hängt zeitlos in der Phantasie des Dichters.

So können wir uns denn endlich der Monobiblos und der Aufgabe zuwenden, ihre Zeit zu bestimmen. Denn diese interessante Frage bleibt noch übrig. Die *quinque anni* II 24, 43 hindern uns nicht mehr, ebenso wenig aber auch der *totus annus* in dem Gedichte I 1, 7; denn über ihn ist oben S. 266 gesprochen, und es ergibt sich aus dem dort Gesagten, dass jener *totus annus* mit dem III 16, 9 erwähnten *unus annus* absolut nichts zu tun hat. Die Kombination, die einst Lachmann daran knüpfte, beruht auf einem argen Missverstehen des Gedichtes I 1. In III 16, 9 ist mit *unus annus* auf ein zeitweiliges *discidium* im Liebesverkehr hingewiesen (oben S. 265), in I 1, 7 vielmehr auf die Zeit, die dem Beginn der ersten persönlichen Annäherung zwischen Dichter und Geliebten noch voraufliegt: ein erstes Jahr des Anbetens aus der Ferne. ☺

Das Buch II muss Properz im Jahre 30 oder 29 zu schreiben begonnen haben; das Gedicht II 1 fällt in's Jahr 29 oder dicht danach. Die Monobiblos aber muss diesem Buch zeitlich vorausliegen. Sie besteht aus 22 Gedichtnummern. Nun ist aber klar, dass man in jenen Zeiten zwanzig Gedichte oder mehr nicht etwa in einem Jahr absolvierte. Denn die Schnelligkeit der Herstellung des ersten Briefbuchs des Horaz ist ein Unikum und hat nicht ihres gleichen. Wir haben, wenn wir einen wahrscheinlichen Zeitanatz gewinnen wollen, auf die Arbeitsweise

<sup>1</sup> Denn Juvenal übertreibt, Properz gibt das Wirkliche. Die Copa ist nicht in der Grossstadt selbst lokalisiert.

jener Dichter acht zu geben. Langsam zu schaffen aber war ihr Prinzip, ganz besonders da, wo es sich um Erstlingswerke handelt. Vergil hat für seine 10 Eclogen circa 3 Jahre gebraucht; aber das Catalepton lehrt, dass dies Büchlein nicht einmal sein Erstlingswerk war<sup>1</sup>. Horaz hat für die 10 Gedichte seines ersten Satirenbuches 5 Jahre, derselbe Horaz hat für sein Ependenbuch gleichen Umfangs volle 10 Jahre gebraucht; Ovid für seine Amores etwa 6 Jahre, für seine Medea dagegen wiederum 10<sup>2</sup>. Auch an das *magna cura absolutam* sei erinnert, das uns in der didaskalischen Notiz über den Thyest des Varius mit auffälliger Betonung erwähnt wird. *Nonum prematur in annum* war Prinzip. Schon diese Ueberlegung nötigt uns zu der bestimmten Annahme, dass auch die Entstehung der Monobiblos des Properz durch eine Folge von Jahren sich hinzog, dass sie also vom Dichter gewiss nicht später als im Jahre 35 v. Chr. begonnen wurde. So früh muss also jedenfalls auch der Beginn seiner Beziehungen zu Cynthia angesetzt werden. Es hindert aber auch nichts, die drei Jahre des Liebesverkehrs noch früher anzusetzen.

Dazu kommt die unabweisliche Annahme, dass auch noch zwischen Monobiblos und Buch II ein nicht unbeträchtlicher Zeitraum von mindestens einem Jahr gelegen haben muss<sup>3</sup>. Das der Ausdruck *mensis* II 3, 3, der auf diesen Zeitraum Bezug hat, durchaus nicht dagegen zeugt, wurde schon S. 264 f. erwähnt. Ich muss hier zunächst schon öfter Gesagtes wiederholen. Im Bau des Hexameters wie des Pentameters ist die metrische Technik des Buches II wesentlich anders als die der Monobiblos; das kann nicht plötzlich, wie über Nacht, gekommen sein; es muss dies aus inzwischen eingetretener literarischer Beeinflussung sich erklären. Man kann dabei an eine Einwirkung des Mäenas selber denken; mutmasslich aber setzte bei Properz eben damals im Jahre 30, mit dem Erscheinen der Georgica der übermächtige Einfluss Vergils ein. Ebenso weicht aber auch, wie von Hollstein an der Hand umfangreichen Materials gezeigt worden ist, die Sprache, vor allem der Wortschatz unseres Dichters in der Monobiblos ganz deutlich von dem der folgenden Bücher ab. Ich kann daraus nur einiges hervorheben, was auf offenbaren stilistischen Prinzipien beruht: die Monobiblos meidet griechische Lehnwörter viel

<sup>1</sup> S. meine Cataleptonausgabe S. 11 f.; 18; 72.

<sup>2</sup> Ueber Ovid vgl. Berl. philol. Wochenschr. 1913 S. 1231 u. 1502.

<sup>3</sup> Hollstein S. 69 f.

mehr als die späteren Bücher, ebenso aber auch das Neubilden von Wörtern; umgekehrt bevorzugt sie noch in auffälligem Grade in Anlehnung an die sog. Neoterici solche Deminutiva wie *corolla*, die hernach planvoll zurücktreten; ebenso vielsilbige Wörter wie *libidinibus*, die dort als Pentameterschluss dienen. Die Monobiblos kennt ferner, was höchst charakteristisch, kein *haud*; aber auch kein *ve*, kein *quidem*, kein *scilicet*; auch *que* wird da noch gemieden, was wieder, wie andere Autoren lehren, auf bewusster Ablehnung beruht. Präpositionen wie *ad*, *de* und *ante* fehlen ganz u. s. f. Dies beruht auf der Abneigung gegen einsilbige Wortkörper<sup>1</sup>. Nun kann doch aber auch diese Veränderung wiederum nicht so ganz auf einmal und unvermittelt gekommen sein. Sie bedeutet ein Umlernen, das eine gewisse Zeitdauer erfordert, und es liesse sich denken, dass auch hierauf wiederum eine Anlehnung an Vergil, dessen Grösse eben damals jeder empfand, bestimmenden Einfluss gehabt hat<sup>2</sup>.

Dazu kommt nun weiter das Sachliche, das Persönliche. Von der siegreichen Grösse des Octavian weiss die Monobiblos noch nichts; sie ignoriert ihn wie grundsätzlich; ebenso wenig kennt sie den Mäcenus oder Vergil. Ein gewisser Tullus, der anscheinend nicht viel älter als der Dichter war, ist es, für den er seine schönen Gedichte bestimmt. Sofort am Anfang des zweiten Buchs ist dagegen Mäcenus die Adresse seiner Verse (II 1, 17); dem Mäcenus sieht er sich jetzt veranlasst Rechenschaft zu geben, warum er nur Liebe dichtet, und Octavian ist ihm nun auf einmal der grosse Sieger und Herrscher, den es zu verherrlichen gilt. Auch Vergil selbst kennt er jetzt und bewun-

<sup>1</sup> Vgl. Kritik und Hermeneutik S. 78. Man mag sagen, dass in den Collectaneen Hollsteins auch gar manche unwesentliche Unterschiede mit verzeichnet sind; es wird zB. gewiss auf Zufälligkeit beruhen, dass die Monobiblos Wörter wie *dea*, *sors*, *amus*, *nupta*, *voltus*, *bellum*, *proelia* nicht aufweist. Aber mir scheint, die Grenze ist bei solchen Nachweisen schwer zu ziehen; bemerkenswert zB. ist es schon, dass das Buch ein *coma* nicht bietet, sondern nur *capilli* und *crines*, nicht *bracchia*, sondern *lacertus*, nie *vincla*, sondern nur *vincula*; sehr hervorhebenswert, dass die *Musa* noch fehlt und ebenso die *tibia*, die der elegischen Muse eignet, und ungemein vieles der Art, das ich nicht vorführen kann. Mir ist es eine willkommene Hilfe, einen Nachweis der Differenzen in möglichster Vollständigkeit zu besitzen; eine absolute Vollständigkeit ist freilich von H. noch nicht erreicht. Die wichtigsten Sprachunterschiede hat H. S. 58 f. zusammengestellt.

<sup>2</sup> S. Hollstein S. 12; 13; 25; 26; 29; 31, 42; 50; 60.

dert ihn; ja, II 34, 65 erfahren wir, dass er seine intime Freundschaft gewonnen, dass Properz sehr bald Einblick in die ersten Vorarbeiten erhielt, die Vergil zu seiner Aeneis machte. Schon im Jahr 29 oder 28 muss dem Vergil, das lässt sich nicht bezweifeln, der Plan zu seinem Epos im allgemeinsten Umriss festgestanden haben; denn diesen Plan formuliert Properz eben damals II 1, 41 f., indem er für sich selbst die Ausführung einer solchen Aufgabe ablehnt:

Nec mea conveniunt duro praecordia versu

Caesaris in Phrygios condere nomen avos.

Dass mit diesen Worten auf die Absichten des grösseren Dichters Vergil angespielt wird, ist durchsichtig. Schon im Jahr 29 hatte demnach der kollegiale Verkehr zwischen Vergil und Properz begonnen. Eine ausdrückliche Huldigung für die *Georgica*, die für das Publikum in den Jahren 30—25 den Gipfel der römischen Dichtkunst bedeuteten, steht dann schon II 10, 25; sie wiederholt sich II 13, 4.

Auf die Ausgabe der *Monobiblos*, die damals ganz gewiss und mit Recht grosses Aufsehen machte, ist also zunächst, bevor Properz zu dichten fortfuhr, die Annäherung an den Hof des Augustus, die Gönnerschaft des Mäcenass gefolgt, es folgte die Aufforderung und das Ansinnen, den Octavian in Epen zu verherrlichen, was Properz, wie wir sahen, gleich im ersten Stück, II 1, mit ausführlicher Begründung ablehnt. Aber nicht nur eine vollkommene Veränderung des Verkehrskreises, in dem Properz stand, hat zwischen der *Monobiblos* und dem Buch II stattgefunden, sondern vor allem auch ein vollkommener Gesinnungswechsel. Es ist nicht zu verkennen: so lange Properz an der *Monobiblos* schreibt, steht noch der Triumvir Mark Anton gleich mächtig neben Octavian, und da Properz dem letzteren dort mit keiner Zeile huldigt, kann man schon danach vermuten, dass er sich im Herzen der Partei des Antonius zuneigte. Man beachte wohl, dass er an der einzigen Stelle, I 6, 20, wo er auf den bevorstehenden aktischen Krieg anzuspielen scheint, den Antonius als Gegner zu nennen sorglich vermeidet und nur von den *socii iura obliti* spricht, also das einst verbündete Aegypten Cleopatras als den zu bekämpfenden Gegner hinstellt (wenn nicht vielmehr an Armenien zu denken ist; s. unten). Properz hatte ja auch durch Octavian sein väterliches Gut verloren; wie sollte er damals die allgemeine Wut nicht teilen? Nun handeln die beiden Schlussgedichte, *Monob.* 21 und 22, gar vom Perusinischen Krieg; Perusia lag im Heimatlande des

Dichters, sein Herz hing an der Stadt, und Octavian hatte dies Perugia zerstört und eingeäschert. Zweimal wählt Properz hier nun die bittere Wehklage über diese Gewalttat zum Gegenstand seiner Dichtung; mit Recht hat Hollstein behauptet, dass ein offener schwerer Groll gegen Octavian sich darin äussert. Daher wird dieser Machthaber von Properz I 21 ohne jedes ehrende Beiwort nur einfach *Caesar* genannt. Vor allem aber ist dies für das c. 22 evident und unabweislich. Denn da wird Properz nach seiner Herkunft und Heimat gefragt, *unde genus* u. s. f. Hätte er tendenzlos auf diese Frage geantwortet, so wäre es das natürliche gewesen, zu antworten: ich stamme aus Asisium im Land Umbria. Aber sein Asisium nennt er hier nicht, sondern zieht ganz künstlich wieder die Erwähnung Perusias herein: „wenn du das Land kennst, wo Perugia immer noch in Asche liegt, o grausame Zeit, da Italien so zu Grunde gerichtet worden ist! (*Perusina sepulcra, Italiae duris funera temporibus*): in der Nähe davon liegt das fruchtbare Gefilde Umbriens, woher ich stamme“. Diese Erwähnung Perusias ist geradezu an den Haaren herbeigezogen. Properz war, als er dies schrieb, in seinem Herzen mit Octavian noch unversöhnt; und er durfte das noch äussern. Octavian war noch nicht Alleinherrscher. Antonius hatte noch Macht und konnte seine Verehrer noch schützen.

Gleich am Anfang des zweiten Buches zeigt sich Properz dagegen nicht nur als schrankenloser Anhänger des Octavian, dessen Erfolge er aufzählt, er stellt auch gerade den Untergang Perusias selbst als eine Ruhmestat des Machthabers hin, die er, wenn er Epiker wäre, festlich besingen würde, II 1, 27: *eversosque focos antiquae gentis Etruscae*. Wer das mit den Gedichten I 21 u. 22 vergleicht, muss den gewaltigen Umschwung, der in den Gesinnungen des Dichters eingetreten war, empfinden (Hollstein S. 6).

Diese Erwägungen führen weiter, wie ich meine, darauf, auch die genauere Datierung des Gedichtes I 22, die Hollstein gegeben, anzunehmen. Ich muss mich begnügen hier seine Argumente dafür kurz zu wiederholen, wobei ich vor allem deshalb verweile, weil Bürger in seiner Besprechung der Hollsteinschen Arbeit<sup>1</sup> das Ergebnis kurzweg ablehnt, ohne leider auf die Sache näher einzugehen.

Zuvor aber sei das Gedicht I 22 selbst genauer betrachtet;

<sup>1</sup> Berl. philol. Wochenschr. 1912 S. 1318.

denn schon Nic. Heinsius nahm an, dass es unvollständig vorliege<sup>1</sup>; aber zu Unrecht. Es lautet:

Qualis et unde genus, qui sint mihi, Tulle, Penates  
 Quaeris pro nostra semper amicitia.  
 Si Perusina tibi patriae sunt nota sepulcra,  
 Italiae duris funera temporibus,  
 5 Cum Romana suos egit discordia cives  
 (Hinc<sup>2</sup> mihi praecepit pulvis Etrusca dolor:  
 Tu proiecta mei perpessa es membra propinqui,  
 Tu nullo miseri contegis ossa solo):  
 Proxima subposito contingens Umbria campo  
 10 Me genuit terris fertilis uberibus.

Die Dichter stellen gern Personalangaben an den Buchschluss, und Ovid und Horaz tun dies allerdings in grösserer Ausführlichkeit als hier Properz. Aber wie ausführlich sie sein wollen, steht im Belieben der Dichter; Properz ist hier, nach seiner ersten dichterischen Probeleistung, noch sehr schüchtern. Er ist noch nicht berühmt; also gibt er bescheidenlich nur eine Andeutung. Auf alle Fälle fehlt hier im Texte nichts. Jedes Gedicht will nur aus sich selbst heraus verstanden sein; so auch dieses. Für seine Vollständigkeit spricht schon der Umstand, dass sein Umfang von zehn Zeilen genau den Umfang des vorangehenden c. 21 wiederholt, das auch inhaltlich verwandt ist. Wer diese Symmetrie beseitigt, ist mindestens unvorsichtig. Properz schliesst also ein Buch umfangreicherer Elegien mit einem Stück epigrammatischer Kürze ab, wie er es auch II 11 tut oder zu tun scheint<sup>3</sup>. In der Tat fehlt weder am Anfang für den Gedanken etwas, noch am Schluss, und das lässt sich leicht zeigen. Voran steht die Frage *qualis et unde genus . . . , quaeris*. Es wird hier also allerdings nicht gefragt: *quis es?* Es wird nicht nach dem Namen des Dichters gefragt. Aber diese Erkundigung wäre auch höchst albern gewesen<sup>4</sup>; denn des Properz Name

<sup>1</sup> Ebenso F. Leo, Göttinger Nachrichten, 1878, S. 473. Diese Aufstellung erweist sich bei genauer Interpretation dessen, was der Dichter sagt, als überflüssig.

<sup>2</sup> *Sit* die Hss.; *Sic* die deter.; *Sis* Scaliger, andre anderes; ich habe *Hinc* versucht.

<sup>3</sup> Vgl. Berl. philol. Wochenschr. 1913 S. 1231.

<sup>4</sup> Auf den Grabschriften ist sie freilich üblich, aber auch erklärlich, Anthol. Pal. 7, 164: *φράζε, γύναι, γενην̄ ὄνομα χθόνα*, u. ä.

stand ja nach der Gewohnheit des Altertums nicht nur im Buchtitel, sondern auch noch gross und breit unmittelbar unter diesem Schlussgedicht selbst in der subscriptio. Mit einem „ich heisse Propertius“ hätte sich der Dichter vollkommen lächerlich gemacht. Das Fragewort *qualis* aber, mit dem unser Gedicht anhebt, bedeutet etwas ganz anderes; es bedeutet: „wie beschaffen“, d. h. von welcher Gesinnung, Parteistellung oder auch von welcher Herkunft er sei. Mit den drei Fragestellungen *qualis*, *unde genus*, *qui sint mihi Penates* wird mithin dreimal ungefähr dasselbe gefragt. Dass *qualis* in der Erkundigung dies wirklich bedeutet, kann uns schon Cicero de nat. deor. I 65 lehren: *concedo esse deos; doce me igitur, unde sint, ubi sint, quales sint corpore animo vita*. Dieselbe Dreiheit der Frage bei Properz; schon das beweist genug. Dazu Corn. Nepos 14, 1 (Datames) *qualis esset apparuit*; Cicero De offic. II 44: *ut facillime quales simus tales esse videamur*; ad famil. I 9, 12: *quales in re publica principes essent, talis reliquos solere esse civis*; ad Att. 14, 14, 5: *homines qualescumque sunt grave est insequi contumelia*. Sodann aber der Acontiusbrief in Ovids Heroiden 20, 221: *quaerat quis sim qualisque*; das *quaerere quis sim* ist also ein anderes als das *qualis sim*. Vor allem aber sei noch Apulejus zitiert, wo die Schwestern der Psyche nach der Natur des unsichtbaren Gottes Amor, des Gemahls der Psyche, forschen, Metam. 5, 15: *occipiunt sciscitari qualis ei maritus et unde natalium, secta cuius proveniret*. Auch hier also, genau mit Properz übereinstimmend, eine dreiteilige Fragestellung, und auch hier wird nicht nach dem Namen geforscht. Es liegt in der Oekonomie dieses Märchens, dass auch Psyche selbst ihren unbekanntem und unsichtbaren Liebhaber nie nach seinem Namen fragt.

Tullus fragt also im v. 1, welcher Herkunft Properz sei, nicht welches sein Geschlecht, sondern wo her sein Geschlecht stammt (*unde genus*), wo seine elterlichen Penaten stehen; endlich und an erster Stelle, „wie beschaffen“ (*qualis*) er sei, was sich verschieden deuten und auf die Herkunft, Begabung, die Berufstellung, die Gesinnung und politische Parteistellung beziehen lässt. Er antwortet darauf mit einem einzigen langen Satz, der durch eine inhaltreiche Parenthese unterbrochen wird; das Gedicht besagt: „wenn du das zerstörte Perugia kennst, das in meiner Heimat liegt (*patriae* v. 3): so hat (v. 9) dasjenige Umbrien oder dasjenige Gebiet Umbriens mich gezeugt, das der Stadt Perugia zunächst liegt (*proxima*) und es durch Vermittlung

tiefer liegenden Terrains (*subposito campo*) berührt“. Zu *contingens* ist als Objekt natürlich *Perusiam* oder *Perusina sepulcra* aus v. 3 zu ergänzen, und die Lage von Asisium ist hiermit angedeutet. Dass Asisium seine Geburtsstadt war, erschien dem Dichter hier unwichtig; wichtig ist ihm nur, dass er aus der Umgegend jenes Perusia stammt, das so schmähdlich misshandelt wurde. Das ist mit Affekt gesagt; jeder muss das fühlen; es klingt wie eine Anklage, und jede weitere Zeile hätte den Eindruck zerstört. Man denke sich nur, es folgte hierauf noch der Satz: „Asisium aber heisst die Stadt, wo mein Vater wohnt oder wohnte“, und man wird empfinden, wie kläglich das stört und abfällt. Man könnte dann höchstens fragen: warum hast du das nicht gleich gesagt? Den Umstand aber, dass ihm sein väterliches Gut geraubt sei, konnte Properz hier nicht erwähnen; denn er war nicht danach gefragt worden; er antwortet nur auf die Frage: *qualis, unde genus, qui sint Penates*. So viel ist klar: sein Herz ist voll von dem Eindruck des Unterganges Perusias, das noch immer in Trümmern lag. Und hiermit nun eben, mit dem klagenden Hinweis auf dies Ereignis, beantwortet Properz die mit dem *qualis* gestellte Frage; *qualis* bedeutet in diesem Fall nicht „von welcher Herkunft, was für ein Landsmann“, sondern wie bei Cicero: „von welcher Gesinnung“. Mit der Klage über Perusia und über das Leid, das ihm sein Fall persönlich zugefügt hat, bekennt sich Properz als verkappter Gegner des Octavian; das ist seine Qualität; er würde es offener und unzweideutiger sagen, wenn er den Octavian nicht zu fürchten hätte.

Nun aber die Zeit. Wann ist das Gedicht geschrieben? Offenbar liegt die Zerstörung der Stadt schon etwas zurück; die in v. 4 erwähnten *dura tempora* bestehen jetzt nicht mehr; und das Perfekt *egit discordia cives* zeigt, dass die *discordia Romana* jetzt beigelegt ist. Gemeint ist die *discordia* zwischen Octavian und Mark Anton, genauer, den Vertretern des letzteren, Lucius Antonius und Fulvia. Im Jahre 35 v. Chr. war, nachdem Antonius den Sextus Pompejus in Milet hatte töten lassen, zwischen den beiden Triumvirn die Eintracht äusserlich wiederhergestellt, welcher Zustand bis zum Jahre 32 dauerte. Das Gedicht ist also zwischen 35 und 32 geschrieben; keinesfalls nach dem Jahr 32; dies folgt schon aus dem v. 5: *cum Romana suos egit discordia cives*; denn dieser mit *cum* anhebende Vers will eine Datierung des Ereignisses geben: „Damals, als der römische Bürgerkrieg war“. Hätte der Bürgerkrieg des Jahres

31 damals schon stattgefunden, so wäre die Angabe in ihrer Kürze sinnlos und ganz missverständlich; denn im Jahre 30 hätte jeder Leser diese Zeile alsdann auf den Aktischen Krieg bezogen. Vor allem aber wird dasselbe, wie ich S. 283 ausführte, durch die Erwähnung Perusias selbst erwiesen, die hier inhaltlich vollkommen unmotiviert eintritt und eine direkte Antwort auf die Frage *unde genus* gar nicht gibt. Die Erwähnung Pernsias lässt sich nur aus Tendenz erklären, und diese Tendenz kann nur gegen den Zerstörer der Stadt selbst gerichtet sein. Nach der Schlacht bei Actium aber war der Ausdruck solcher Gesinnungen unmöglich. Da nun das Gedicht I 22 als Sphragis mit seinen Personalien das späteste Stück in der Monobiblos sein muss, so fallen alle übrigen Elegien des Buchs vor 32, viele gewiss beträchtlich früher.

Dafür, dass die Monobiblos im Verlauf von mindestens fünf, gegebenen Falls auch etwa acht oder neun Jahren entstanden sei, habe ich schon oben S. 280 zwingende Gründe beigebracht. Dazu kommt aber auch die Beschaffenheit der Einzelgedichte selbst, die unter sich stark abweichen. Hieraus habe ich schon in meinem Buch „Kritik und Hermeneutik“ S. 379 die Schlussfolgerung gezogen: „dass in der Monobiblos Gedichte ganz verschiedenen Stils vereinigt sind, muss jeder achtsame Leser wahrnehmen; dieser Umstand erklärt sich nur daraus, dass sie sich auf etwa neun Jahre verteilen“. Ich kann hier diese These nur kurz wiederholen. Eine nähere Ausführung muss für eine andere Gelegenheit aufgespart werden.

Wohl aber fühle ich mich genötigt, noch über das schwierige und interessante Gedicht c. 21, zu dem das c. 22 wie ein Pendant hinzutritt, ein Wort hinzuzufügen. Auch hier handelt es sich zunächst um den Inhalt des Epigramms selbst und sein Verständnis. Ein Toter spricht; folgendes sind seine Worte:

Tu qui consortem properas evadere casum

Miles ab Etruscis saucius aggeribus,

Quid nostro gemitu turgentia lumina torques?

Pars ego sum vestrae proxima militiae.

5 Sic te servato ut possint audire<sup>1</sup> parentes

Et<sup>2</sup> soror acta tuis sentiat e lacrimis:

<sup>1</sup> *audire* habe ich eingesetzt; *gaudere* die Handschriften.

<sup>2</sup> *Et* conj. Hailer; *Ne* die Handschriften; *Nec* die interpolierten; *Haec* Beroaldus.

Gallum per medios ereptum Caesaris enses  
 Effugere ignotas non potuisse manus,  
 Et quaecumque super dispersa invenerit ossa

10 Montibus Etruscis, haec sciat esse mea.

Der Tote heisst Gallus. Er ist im Perusinischen Krieg erschlagen und unbestattet geblieben; ihm liegt daran, dass die Schwester seine verstreuten Gebeine auffinde (v. 9 f.). Rothstein glaubt nun, das Gedicht sei als Grabinschrift gedacht; da Gallus aber unbestattet, müsse es sich um ein Kenotaph handeln; für ein Kenotaph habe Properz diese Verse gemacht. Als Beispiel hierfür dient das Epigramm des Asklepiades, Anthol. Pal. 7, 500:

᾿Ω παρ' ἐμὸν στείχων κενὸν ἠρίον εἰπὼν, ὀδίτα,  
 εἰς Χίον εὔτ' ἂν ἴκη, πατρὶ Μελησαγόρα  
 ὡς ἐμὲ μὲν καὶ νῆα καὶ ἐμπορίην κακὸς Εὐρος  
 ᾿ἄλεσεν, Εὐίππου δ' αὐτὸ λέλειπτ' ὄνομα.

Allein dies Gedicht beweist nicht, was es beweisen soll; in ihm wird eben der leere Erdhügel, auf den es ankommt, das κενὸν ἠρίον, selbst ausdrücklich erwähnt, und dadurch wird alles verständlich; im Properzgedicht deutet dagegen kein Wort auf ein Kenotaph hin, und kein Mensch kann aus ihm eine solche Bestimmung der Verse entnehmen. Bei Asklepiades wird ferner jeder Wanderer, der vorbei kommt, beauftragt, über die Todesart des unbestattet Umirrenden dem Vater eine Mitteilung zu machen; bei Properz dagegen redet der Schatten des Gestorbenen nur einen einzigen, ganz bestimmten *miles* und Schicksalsgenossen, der ihm persönlich nahe stand, an (v. 2) und ermahnt ihn: nicht etwa er selbst, sondern die Schwester solle seine Gebeine auf den Bergen Etruriens zu finden suchen. Das war als Grabinschrift denn doch zu absurd: denn wenn der Freund, der einzige angeredete, zufällig nicht des Weges kam, wo das Kenotaphium stand, oder zufällig auf den Stein nicht acht gab, so war die ganze Inschrift umsonst.

Zunächst seien einige geringfügige Anmerkungen zum Text gegeben. Erstlich hängt das *ab Etruscis aggeribus* in v. 2, wie kaum zu sagen nötig, von *properas* ab: der *miles* eilt verwundet von den Festungswällen Perusias fort. Sodann steht, wie schon Hertzberg sah, der freie Ablativ *nostro gemitu* in v. 3 für die Partizialkonstruktion „da ich klage und seufze“. Ueber solche bei Dichtern beliebte Ablative brauchen wir dringend eine sorgfältigere Darlegung. Properz verwendet sie mit besonderer Kühnheit, immer so, das sie zweigliedrig sind und so den Ablativus

absolutus vertreten. Am besten lässt sich mit dem *nostro gemitu* das *mea favilla* I 19, 19 vergleichen, das da, wie auf der Hand liegt, ein *me moriente* oder *me mortuo* bedeutet (Hollstein S. 23); ebenso ist I 6, 11 *his querelis* soviel wie *hac querente*. So verstehen wir also auch hier *nobis gementibus*. Das Substantiv (*gemitu*) vertritt den Partizipialbegriff, das Possessivum (*nostro*) den Subjektsbegriff des Ablativus absolutus. — Wenden wir uns zu dem *lumina torques* im v. 3, so heisst das nicht: „du wendest die Augen ab“ (Rothstein), sondern „du rollst die Augen“, so wie bei Vergil *torquens lumina* Aen. 7, 448, *torquens aciem* 7, 399. Bei Vergil ist das ein Zeichen wahnsinniger Erregung, bei Properz des Entsetzens; gespenstisch aber ist es hier wie dort. — Dass das *ne* im v. 6 Verschreibung ist, beweist das *sciat* im v. 10; denn dies *sciat* drückt aus, dass die Schwester von dem Vorkommnis genau unterrichtet werden soll; sie kann also in v. 6 nicht geschont werden, und ein *ne sentiat* ist da ausgeschlossen. Es empfiehlt sich *et* statt *ne* zu schreiben<sup>1</sup>. — Wehalb endlich das *gaudere* im v. 5 Anstoss gibt, kann ich erst in grösserem Zusammenhang begründen; ich habe dafür vorläufig *audire* eingesetzt.

Betrachten wir nun endlich das Ganze. Der erschlagene Gallus sagt: „o du Soldat, der du verwundet bist und so von Perusias Wällen hinweg dich durch die Flucht vor dem gleichen Schicksal zu retten suchst, das mich betroffen (*consortem casum*), was weinst du, da du mein Seufzen hörst, und rollst erschreckt die betrännten Augen (v. 3)? Du kennst mich ja: ich war und bin euer nächster Waffengenosse im letzten Kampfe (v. 4). Sorge für deine Rettung, so dass meine Eltern den folgenden Tatbestand erfahren können (v. 5) und auch meine Schwester aus deinen Wehklagen ihn entnehme (v. 6): dass Gallus zwar mitten durch die Belagerungstruppen Cäsars aus Perusia entkommen (v. 7), aber unbekannter Mörderhand nicht entgehen konnte (v. 8), und wenn sie hoch auf Etruriens Bergen irgendwelche Gebeine eines Toten zerstreut auffinden wird, soll sie wissen und annehmen, dass es die meinen sind“.

Zu wem redet hier der Tote? wie? wo? in welcher Situation?

<sup>1</sup> Ich würde *ac* statt *et* vorschlagen; denn die Verschreibung *Ne* aus *Ac* erklärt sich leichter, da die Initialen *N* und *A* sich ähnlich und ein *c* leicht zu *e* verlesen wird. Doch braucht Properz in der Monobiblos sonst kein *ac* (wohl aber *atque*).

Wer das verstehen will, muss sich nach den nächsten Analoga umsehen, die die augusteische Poesie selbst uns darbietet. Dies habe ich schon in meiner Kritik und Hermeneutik S. 131 f. ausgeführt.

Gibt es nicht noch andere Gedichte, die, wie das vorliegende, nichts weiter sind als die Rede eines abgeschiedenen Geistes, einer *umbra*, und zwar so, dass der Anfang des Gedichts jeder einführenden, aufklärenden Wendung entbehrt? Gewiss. Schon Properz selbst gibt ja IV 11 dafür ein herrliches Beispiel, wo Cornelia, die verstorbene Frau, zu ihrem überlebenden Gatten Paullus ebenso unvermittelt zu reden beginnt: *Desine, Paulle, mecum lacrimis urgere sepulcrum*, um in über hundert Zeilen, nachdem sie eine Schilderung ihrer eigenen Person und ihres Wertes gegeben, dem Gatten in dringendem Ton eine Fülle von Aufträgen an's Herz zu legen. Die Situation ist dort ohne Frage: der Schatten der verstorbenen Frau erscheint dem Paullus im Traum; im Traum hört er sie reden; was er aber hört, ist nicht nur an ihn selbst, es ist gelegentlich daneben auch an die Unterweltsgötter gerichtet. Noch nützlicher aber ist der Vergleich der Archytasode des Horaz, Ode I 28; denn auch da handelt es sich, wie bei Properz I 21, um einen, der noch unbestattet ist und nach Bestattung verlangt. Die Erfindung der Archytasode haben wir ohne Zweifel auf solche Vorbilder, wie das mitgeteilte Asklepiadesepigramm, zurückzuführen; denn auch bei Horaz ist es wie bei Asklepiades ein im Schiffbruch Gestorbener, der da redend eingeführt wird. Aber die Horazode ist darum doch nicht als Inschrift auf einem Kenotaph gedacht; sie wäre ja auch viel zu lang dafür.

Die Archytasode und das Gallusgedicht des Properz, beide erklären sich gegenseitig. Dort ist es die umirrende Seele eines Ertrunkenen, die, nach Bestattung verlangend, in einer zweiteiligen Rede anfangs an den Archytas, hernach, v. 23, an den vorüberfahrenden Schiffer sich wendet. Der Begriff des *pulvis exiguus* (v. 3), der Wunsch nur mit wenig Erde bedeckt zu werden, hält beide Teile der Ode fest zusammen (vgl. v. 23 u. 36): der erste Teil führt aus: selbst für einen so berühmten Mann wie Archytas hat zur Bestattung ein *pulvis exiguus* genügt; im zweiten Teil fordert die *umbra* eine solche Hand voll Erde für sich selbst, unter Wünschen und Drohungen. Beim Properz aber ist es ein im Krieg Erschlagener, dessen Gebeine gleichfalls unbegraben liegen und der darum das gleiche Verlangen äussert. Die einzig mög-

liche Erklärung ist demnach: die *umbra* des Gallus erscheint dem befreundeten Krieger und einstigen Kameraden im Traum; der Krieger erschrickt bei der Erscheinung, da er den Schatten seufzen hört; er bricht in Tränen aus und rollt vor Entsetzen mit den Augen (v. 3); denn er erkennt, es ist sein nächster Freund, der ihm so klagend als Geist erscheint (v. 4). Eben diese Schilderung des Entsetzens, das den angeredeten *miles* erfasst, sichert und bestätigt unsre Auffassung; Properz hat damit ausser Zweifel stellen wollen, dass hier ein Gespenst redet; denn wo Tote zu reden beginnen, ist immer zuerst Schrecken und Grauen die Wirkung.

Wer war nun der *miles*, den der Tote anredet, und wer die Schwester (v. 6)? Es sind offenbar ganz intime Verhältnisse, die Properz hier andeutend berührt.

Wir müssen uns vielleicht mit der Annahme begnügen, dass der im c. 21 angeredete junge Krieger eben irgend ein nahe-stehender Verwandter des verstorbenen Gallus war und dass Properz den Namen des Mannes absichtlich geheim hielt. Aber dies Heimlichtun muss uns doch jedenfalls sehr befremden. Denn warum hat Properz dann nicht auch den Namen des Gallus verschwiegen? Auch treibt er solch Versteckenspielen doch sonst nie, wenigstens nicht da, wo er sympathische Personen vorführen will. Sinn hatte die Namenlosigkeit nur und den besten Sinn, wenn Properz selbst der angeredete *miles* war, und jeder, der damals das Gedichtbuch durchlas, musste, meine ich, bei c. 21 an den Dichter selber denken. Es lag zu nahe; um so näher, da c. 21 und 22 sachlich so eng verknüpft sind, also das Gedicht, das von Properz selbst handelt und im Inhalt auf c. 21 zurückblickt, unmittelbar darauf folgt. Dazu kommt nun noch ein anderes: entweder foppt uns Properz oder er hat uns auch ein bestimmtes Anzeichen gegeben, woran wir ihn erkennen sollen. Im c. 22 bezeichnet er im v. 7 den verstorbenen Gallus als seinen *propinquus*; umgekehrt heisst im Gedicht 21 v. 4 der unbekannt *miles* der *proximus* des Gallus. Dies erweckt durchaus den Anschein, dass wir uns Properz selbst unter dem Angeredeten denken sollen; denn *propinquus* und *proximus* sind zwar nicht vollkommen identische Begriffe, kommen sich aber doch so nahe, dass der Leser sie ganz von selbst identifiziert.

Sachlich und chronologisch leidet diese Hypothese, wie wir sehen werden, durchaus kein Bedenken; denn darin liegt keine Schwierigkeit, dass der junge Properz im Jahre 41 v. Chr. kein

ausgedienter Soldat, sondern nur *tiro* hat sein können; die *tirones* waren eben auch *militēs*; *militēs tirones* verbindet so Cicero; und unser Dichter hätte unmöglich in seinem Epigramm das exaktere Wort *tiro* statt *miles* verwenden können. Da die Sache so liegt, werden wir im Verfolg, ohne sie für sicher auszugeben, mit dieser Hypothese rechnen. Der Dichter hatte es nötig, da L. Antonius und Fulvia niedergeworfen waren und Octavian nunmehr als blutiger Sieger in Italien herrschte, mit seinen Ausdrücken vorsichtig zu sein. Man erinnert sich, wie es damals dem Dichter Cassius Parmensis ging, der in seinen Schriften sich offen zu Antonius bekannte<sup>1</sup>; er zog es vor, in Athen zu leben; als Antonius besiegt ist, lässt Octavian ihn dort töten, und die weitere Folge war, dass man seine Dichtungen planvoll totschierte. Man erinnere sich daneben der Horazepode Nr. 16, die gleichfalls auf den Perusinischen Krieg Bezug hat, und wie ängstlich da Horaz den Namen Perusia auszusprechen vermeidet, so dass man lange Zeit und schon im Altertum darüber im Unklaren war, auf welches geschichtliche Ereignis sich die Epode beziehe. Darum hat Properz die Sachlage nicht deutlicher gemacht, als wir es jetzt gewahren. Soviel aber lässt sich in dem Halbdunkel immerhin erkennen: Gallus, ein naher Verwandter des Dichters, hatte bei den Truppen des L. Antonius in Perusia gestanden und mitgekämpft, als Agrippa die Stadt einschloss und belagerte; aber auch Properz selbst war als *tiro* mit dabei, kämpfte dort mit für Antonius. Beiden gelang es vor der Kapitulation durch die Belagerungsarmee hindurch aus Perusia (*ab aggeribus Etruscis* v. 2) zu entkommen und ins bergige umbrische Land hinaus zu fliehen. Auf der Flucht wird Gallus von Banditen erschlagen und ausgeplündert; Properz entkommt, ist aber noch nicht in seiner Heimat angelangt, als der Geist des Freundes ihm im Traum erscheint und spricht: rette dich und melde der Schwester, dass sie versuchen soll mich zu bestatten.

Ist diese Schwester nun weiter die Schwester des angesprochenen *miles*, also des jungen Properz? und war Gallus etwa der Verlobte dieser Schwester? Beruhte etwa die „Propinquität“ (22, 7) des Gallus mit Properz auf diesem Umstand? Das anzunehmen wäre ein ganz haltloser Einfall. Die Schwester, die einen im Krieg Gefallenen bestatten soll, ist auf alle Fälle die des Gestorbenen selbst. Ein Toter fordert stets die Bestattung

<sup>1</sup> Vgl. Porph. und Acro zu Horaz Epist. I 4, 3.

von seinen eigenen Blutsverwandten. Es ist gar nichts anderes möglich; oder man zeige einen Fall, wo das Mädchen diese Pietätspflicht übernimmt. Hier gilt das Schwesterrecht der Antigone. Dies führt aber weiter zur richtigen Beziehung der im v. 5 erwähnte *parentes*: auch dies können schon darum durchaus nur die Eltern des Erschlagenen selber sein; das folgt allein schon aus dem Fehlen des Possessivs; die *soror* entbehrt im v. 6 des Possessivs, und sie ist des Erschlagenen Schwester; so entbehren aber auch die *parentes* eines *tui*; die Analogie ist zwingend; es können also gleichfalls nur die Eltern desselben Erschlagenen sein. Noch zwingender ist aber die sachliche Erwägung, die auf dasselbe hinführt; ich meine, dass, wer fern von seinem Elternhause stirbt, an nichts anderes zurückdenkt als die eigenen Angehörigen, Vater, Mutter, Geschwister, und dass er nichts weiter wünscht, als dass sie von seinem Schicksal erfahren. Was gehen ihn da die Eltern eines andern an? Es klingt zwar sehr edel, widerspricht aber der naiven Psyche des Altertums vollständig, wenn der Tote in dieser seiner Lage spricht: „mögen wenigstens deine Eltern, o Freund, an dir Freude haben“. Auch sind ja die Beispiele aus dem Leben zur Hand. In dem berühmten Epigramm des Simonides soll die Trauerbotschaft an die Heimatstadt, die gleichsam als die Summe der Väter der bei Thermopylae Gefallenen gedacht wird, ergehen, und das Grab spricht: ὦ ξείν' ἄγγελιον Λακεδαιμονίοις ὅτι τῆδε κτλ. Anderswo werden die γονῆς selbst vom Toten angeredet, Anthol. Pal 7, 392, 5: ναυγὸν κλαίετε παρ' αἰγιαλοῖσι γονῆς, oder die Nähe der Mutter wird vermisst, wo das Meer das Grab ist, ib. 404, 3: οὐ γάρ σευ μήτηρ ἐπιτύμβια κωκύουσα εἶδεν ἀλίξαντον σὸν μόρον εἰνάλιον. Auch das kleine Kind, das gestorben, tröstet den Vater, τάδε πατρὶ λέγει ib. 481, 3. So dichtet auch Anyte, ib. 646:

Λοίσθια δὴ τάδε πατρὶ φίλῳ περὶ χεῖρε βαλοῦσα  
εἶπ' Ἐρατώ, χλωροῖς δάκρυσι λειβομένα·  
ὦ πάτερ, οὗ τοι ἔτ' εἰμί κτλ.

Vor allem aber erschliessen uns solche Gedichte wie das oben mitgeteilte des Asklepiades das Verständnis; denn da heisst es: „sage Wanderer, wenn du nach Chios kommst, meinem Vater, wie ich umkam“. Auch hier steht πατρὶ, ohne Possessiv ἐμῷ, so wie *parentes* bei Properz ohne *mei*. Ganz ebenso aber weiter auch Anthol. Pal. 7 499 (Theaitetos):

Ναυτίλοι ὦ πλώοντες, ὁ Κυρηνάιος Ἄριστων  
 πάντας ὑπὲρ Ξενίου λίσσεται ὑμμε Διὸς  
 εἰπεῖν πατρὶ Μένωνι, παρ' Ἰκαρίαις ὅτι πέτραις  
 κεῖται κτλ.

Auch dies genau so, wie bei Properz: „melde, wo ich liege“. Ebenso aber weiter die Grabschrift, ib. 502: „Hier liegt Biton begraben, o Wanderer; kommst du nach Amphipolis, so sage es dem (Vater) Nikagoras, εἰπεῖν Νικαγόρα, dass sein Sohn umkam“ u. s. f. Aehnlich aber auch schon Kallimachos, ibid. 521: „findest du die Eltern Hippakos und Didyme in Kyzikos, so melde ihnen, σφιν ἀνηρόν μὲν ἑρείς ἔπος, ἔμπα δὲ λέξαι τοῦθ' ὅτι κτλ. Nicht fehlen darf hier aber auch noch das herrenlose Stück, ib. 544, vor allem deshalb, weil auch da, wie bei Properz, der junge Verstorbene von Räubern überfallen worden ist:

Εἰπέ ποτὶ Φθίαν εὐάμπελον ἦν ποθ' ἴκηαι  
 καὶ πόλιν ἀρχαίαν, ὦ Ξένε, Θαυμακίαν,  
 ὡς . . . εἶδες Λάμπωνος τόνδ' ἐπὶ παιδὶ τάφον  
 Δερξία, ὃν ποτε μῦνον ἔλον δόλω οὐδ' ἀναφανδὸν  
 κλώπες κτλ.

sowie endlich das Epigramm ib. 540, wo die Meldung wiederum an den Vater geht: πατρὶ Χαρίνῳ ἄγγελον.

Der Vater also oder die Eltern sind es, die benachrichtigt werden müssen; überall kommt es darauf allein an; und ein Possessivum ist überflüssig; ein solches tritt zu πατρὶ nie hinzu. Die angeführten Parallelstellen sichern uns aber nicht allein die richtige Auffassung des *parentes* bei Properz; wer sie vergleicht, muss sich ausserdem überzeugen, dass das bei Properz in v. 5 überlieferte *gaudere* den Sinn stört, ja, vernichtet. Das überlieferte *sic te servato ut possint gaudere parentes* würde nur heissen können: „rette dich so, dass meine Eltern wieder Freude am Leben haben können“. Wieso Freude? etwa, weil, nachdem sie jetzt wissen, wie und wo der Sohn umkam, sie nun doch wenigstens aus der Ungewissheit erlöst und froh sind, jetzt wenigstens eine Nachricht erhalten zu haben? Das wäre albern, unsäglich künstlich und unmöglich. Nichts als trauern und weinen können die Eltern: das lehrt die Natur selbst, das lehren alle verwandten Kundgebungen der Dichtkunst. Statt *gaudere* ist *audire* notwendig; das habe ich darum eingesetzt. Objekt zu *audire* ist das Wort *acta*, das im folgenden Verse steht.

Und so ist dann hiemit zugleich auch für das im v. 6 falsch überlieferte *Ne* eine Erklärung gewonnen. Nachdem das *gaudere*

irrtümlich eingedrungen war, fand man, dass das *Et sentiat* dazu nicht stimmte, und stellte *Nec sentiat* her. Denn wenn die Eltern sich freuen sollen, darf auch die Schwester nichts Uebles erfahren.

Ich habe vermutet, dass unter dem *miles*, dem Waffengenossen des Erschlagenen im Gedichte I 21, sich Properz selbst verbirgt. Gesteht man die Wahrscheinlichkeit dieser Kombination zu — jedenfalls wird durch sie alles scheinbar Unverständliche verständlich —, so ergeben sich hieraus für Properz selbst folgende Jugenderlebnisse. Octavian unternahm im Anfang des Jahres 41 in Italien die umfassenden und gewaltsamen Expropriationen der kleinen Gutsbesitzer, um die Veteranen des Heeres mit Güterverteilungen zu versorgen. Auch das väterliche Gut des jungen Properz wurde, wie er später uns meldet, davon betroffen (IV 1, 128 f.). Die Landbevölkerung empörte sich aber gegen diese grausame Massnahme, und es war nur zu natürlich, dass auch den jungen Dichter die Empörung mit ergriff. Fulvia, die Gattin des Mark Anton, und Lucius Antonius machen sich zum Führer der Bewegung; sie werben Truppen an; Lucius Antonius setzt sich mit einem Heere in Perusia fest; und dort standen auch Gallus und Properz mit ihm gegen Octavian, und nicht nur sie, sondern auch noch weitere intime Freunde; darauf führt das *vestra* statt *tua*, 21, 4, und auch dieser Umstand ist von Interesse. Die Stadt muss schliesslich kapitulieren; aber vorher retten sich die beiden Genannten durch die Flucht. Zu dieser Flucht bot der Ausfall, den die Belagerten in der Neujahrsnacht des Jahres 41 auf 40 machten<sup>1</sup>, die beste Gelegenheit. Dabei ist Properz verwundet worden (*saucius* v. 2).

Properz ist also als junger Mensch nicht nur Antonianer gewesen, er hat, wie es scheint, auch aktiv im Kampf gegen Octavian gestanden. Um so begreiflicher ist, dass in der Monobiblos nun eben jedes Wort des Lobes für diesen Machthaber, auch jeder Bezug zu den sonstigen einflussreichen Männern, die den Octavian umgaben, fehlt. Durch eine weite Kluft war er von dieser ganzen Gruppe von Männern getrennt. Andererseits aber war Properz natürlich zur Vorsicht gezwungen; dass ihm sein Gut geraubt ist, wagt er nicht zu erwähnen, und auch alles andere deutet er nur an. Seine Verehrung für Mark Anton, falls er eine solche wirklich empfand, unterdrückt er gleichfalls. Aber der Hass gegen Octavian setzt noch nicht einmal voraus, dass er

<sup>1</sup> S. A. v. Domaszewski, *Geach. der röm. Kaiser* I S. 97.

nun auch eine besondere Liebe oder Zuneigung für Antonius empfand. Jedenfalls erklärt sich aber dies ganze Verhalten daraus, dass seit dem Jahr 40 Octavian, der Zerstörer Perusias, der Allmächtige in Italien geworden war.

Und wann ist nun endlich das Gedicht 21 abgefasst? Wenn man es unvoreingenommen nur an sich betrachtet, muss man unbedingt folgern: im Jahr 40 selbst. Es ist unmittelbar aus dem Erlebnis heraus geboren. Es spricht sich darin die Hoffnung aus, dass die suchende Schwester die Gebeine des heimtückisch Erschlagenen noch auffinden werde. Diesen Eindruck muss, wie ich meine, jeder Unbefangene haben, einerlei, was weiter für die Chronologie des Properz daraus folgt. In meinen Properzvorlesungen habe ich dies gelegentlich ausgesprochen, ohne doch den Konsequenzen selbst, die sich daraus weiter ergeben, bisher nachgehen zu können. Dieser meiner Anregung ist Hollstein in der erwähnten Arbeit<sup>1</sup> gefolgt, und ich habe zunächst von ihr auszugehen. Prüfen wir denn die von ihm gezogenen Konsequenzen und sehen nach, ob sie zu Unmöglichkeiten führen. Von der Möglichkeit, dass Properz selbst bei Perusia mit kämpfte, sehe ich in der folgenden Untersuchung zunächst ab und lasse mich durch die Vermutung, dass Properz damals schon miles war, nicht bestimmen.

Unter dem Bann der herrschenden Zeitbestimmungen setzt man gemeinhin an, die Monobiblos sei um das Jahr 30 oder gar 28 oder 27, also erst nach dem endgültigen Sieg des Octavian abgefasst. Aber ich frage: wie soll Properz damals noch darauf verfallen sein, das traurige Ende eines jungen unberühmten Verwandten zu behandeln, der vor so langer Zeit unbestattet blieb? Zehn Jahre nach dem Ereigniss selbst soll er den Gallus die Stimme erheben lassen: „sage der Schwester, dass sie meine Gebeine sucht“! Man setze sich einmal hin und dichte zehn Jahre nach der Katastrophe eines Jugendfreundes ein Gedicht, worin er auftritt und Mitleid oder gar Hilfe in seiner Not verlangt. Die Sache ist ja nicht mehr aktuell, weder für die Leser noch für das eigene Herz. Je ergreifender das Erlebnis war, je sinnloser war die Verzögerung. Das ist also unmöglich. Und dazu kommt, dass seit dem Jahr 30, nach der Schlacht bei Actium, als alle Glorie des Siegers und des Friedensbringers, des Weltbeglückers, den Octavian umstrahlte, niemand mehr in dieser drastischen Weise an

<sup>1</sup> S. 70.

die Grausamkeiten des Perusinischen Tumultes, die längst dahinten lagen, hat erinnern können. Auch Properz konnte das nicht; denn die Elegie II 1 ist im Jahr 29, dem Jahr des Triumphs des Octavian, oder dicht danach abgefasst<sup>1</sup>; da aber äussert sich Properz ja mit der Eroberung Perusias durch den Kaiser höchst zufrieden. Kurzum, das Gedicht I 21 zu dichten war in den Jahren 30 oder 28 oder 27 ebenso zwecklos wie unmöglich.

Ueberhaupt aber befolgt unsere Philologie sonst immer mit Recht und als etwas Selbstverständliches die Methode, Schriftwerke nach den historischen Ereignissen zu datieren, die in ihnen als gegenwärtig erlebt berührt werden. Wer das Properzgedicht I 21 statt ins Jahr 40 ins Jahr 30 setzt, der kann es mit der Horazepode vom Perusinischen Krieg Nr. 16 ebenso machen; Horaz hat sich dann dort eben auch zehn Jahre danach in die Stimmungen des Jahres 41 zurückversetzt. Nach demselben Verfahren kann man die Properzelegie II 31, wo er erzählt, dass er eben den Tempel des Apollo Palatinus besichtigt hat, in das Jahr 18 verlegen, zehn Jahre nach der Eröffnung des Tempels, das Trauergedicht Ovids über den Tod Tibulls, amor. III 9, aus dem Jahr 19 nach Belieben etwa in das Jahr 10 oder 5 v. Chr. Man sieht, wohin man mit solchem Verfahren kommt. Es muss also der Satz gelten: wo nichts Sonstiges entscheidend dagegen spricht, datieren wir die Produkte der Autoren jedesmal nach den historischen Ereignissen, die darin als gegenwärtig erlebt erscheinen; also Properz I 21 in das Jahr 40 oder 39.

Lässt sich nun irgend etwas Entscheidendes beibringen, was ernstlich gegen diese von mir gegebene Datierung zeugte? Vielleicht ist jemand geneigt auf das Gedicht I 22, das gleichfalls den Tod des *propinquus* klagend erwähnt, hinzuweisen. Dies Gedicht fällt, wie wir sahen, gewiss etliche Jahre später. Warum also nicht auch I 21? Darauf ist zu erwidern, dass der Dichter in I 21 noch hofft, dass die Gebeine des Erschlagenen gefunden werden (v. 9 f.), in I 22 hat er diese Hoffnung definitiv aufgegeben (v. 8). Diese Sachlage aber gibt den Anlass, noch auf etwas anderes hinzuweisen, nämlich auf die unverkennbar sich darin verratende Nachahmung des Catull. In I 22, 6 schiebt Properz die Klage um den *propinquus* in das Satzgefüge des Gedichts als überraschende Parenthese ein. Dies ist aber auch das Verfahren des Catull, da, wo er um den Tod seines Bruders

<sup>1</sup> Hollstein S. 6.

jammert. Catull behandelt den Tod des Bruders und die Grabesehren erstlich in einem besonderen Epigramm Nr. 101, und es fällt auf, dass dies Catullgedicht just ebenso wie das Properzgedicht 10 Zeilen umfasst. Ausserdem schiebt Catull die Klage über den Verlust überraschend zusammenhangslos in das Gedicht 65 und auch noch in andere Gedichte ein<sup>1</sup>, und auch in 65, 4 ist dabei von ihm dieselbe Form der Parenthese verwendet. Will man nun folgern, dass alle die Gedichte, in denen bei Catull der gestorbene Bruder erwähnt ist, also die Stücke 65 u. 68 A u. 68 B u. 101, in ein und demselben Jahr entstanden sind? So unsachgemäss diese Schlussfolgerung wäre, so sachgemäss ist es auch, die Gedichte I 21 und 22 des Properz zeitlich zu trennen.

Aber noch weitere Einwände lassen sich vielleicht gegen meine These erheben. Diese These geht dahin, dass die Monobiblos in den Jahren 40 bis 32 und bei Lebzeiten des Mark Anton entstanden ist. Es gilt noch das Gedicht I 6 zu prüfen. Sprechen seine Zeitanspielungen nicht etwa gegen mich? Ich glaube, dass sie vielmehr meine Annahme begünstigen.

In Betracht kommen aus der Elegie I 6 folgende Verse:

1 Non ego nunc Hadriae vereor mare noscere tecum,

Tulle, neque Aegaeo ducere vela salo,

Cum quo Rhipaeos possim conscendere montes

Ulteriusque domos vadere Memnonias . . . .

19 Tu patrum meritis conare anteire secures

20 Et vetera oblitis iura refer sociis.

Nam tua non aetas umquam cessavit amori,

Semper at armatae cura fuit patriae . . .

31 At tu seu mollis qua tendit Ionia seu qua

Lydia Pactoli tingit arata liquor

Seu pedibus terras seu pontum carpere remis

Ibis et accepti pars eris imperii eqs.

Diese Verse bedürfen wiederum einer eingehenden Besprechung; ich vermisse sie leider da, wo ich sie suche. Bei flüchtiger Betrachtung erweckt der v. 20 mit dem *vetera iura refer sociis* und v. 31 f. mit der Erwähnung von Ionien und Lydien die Vorstellung, dass der junge Tullus, der hier angeredet ist, in irgend einer Eigenschaft, z. B. als Quästor, in die Provinz Asia abgehen soll, und zwar, um da Gerechtigkeit wieder herzustellen, die

<sup>1</sup> Warum er dies an mehreren Stellen tut, habe ich in meinem Programm De Catulli ad Mallium epistula, Marburg 1890, S. XVIII erklärt.

verletzt worden sei. Dies wird dann auf die Gewaltherrschaft des M. Antonius im Orient bezogen; im Jahre 27 v. Chr. habe Augustus die neue Provinzialordnung erlassen, und da sei Tullus nach Asien im Dienst der Neuorganisation geschickt worden. Antonius hat jedoch in jener Provinz ausser der durchaus notwendigen Erhebung der Kriegssteuer unseres Wissens keine solche Rechtsverletzungen begangen, dass von *vetera iura referre* die Rede sein könnte; auch war es im Jahre 27 sechs Jahre her, dass Antonius dort die letzte schwere Auflage machte (Plutarch Anton. c. 56). Eine wirkliche Rechtsverletzung hatten dort nur Brutus und Cassius begangen, die im Jahre 42, während sie lediglich Statthalter von Mazedonien und Syrien waren, in der Provinz Asia, die ihnen nicht zukam, Gelder und Subsidien für den bevorstehenden Feldzug erpressten. Antonius stand als Triumvir rechtlich dieser Provinz Asia ganz anders gegenüber als Brutus und Cassius. Eine Fülle von Vorwürfen wurden im Jahr 32 von Octavian und dem Senat gegen Antonius erhoben; die Historiker teilen sie uns mit; aber die Anklage, er habe die alten Rechte der *socii* verletzt, findet sich da absolut nicht; das hat niemand gegen M. Antonius geltend gemacht.

Vor allem aber widerlegen des Properz Worte selbst die obige Auffassung. Was heisst *socii vetera iura oblii* im v. 20, und wer sind die hier erwähnten *socii*? Keinesfalls können die untergebenen Provinzen selbst hier als *socii* Roms gelten; denn Provinzen sind keine *socii*; vielmehr nur die verstreuten autonomen Städte, die dort lagen, wie Magnesia, Cyzicus, Alabanda, sowie die zur Heeresfolge verpflichteten Vasallenkönige des Ostens, die βασιλεῖς, wie sie die Historiker kurz zusammenfassend nennen, wie der König von Judäa, die Königin von Aegypten u. a. Von diesen *socii* wird also ausgesagt, dass sie „das alte Recht vergessen haben“, *obliti vetera iura*. Das bedeutet aber durchaus nicht, dass sie Rechtsverletzungen erlitten haben, sondern im Gegenteil: dass sie die *vetera iura* vernachlässigt, verletzt haben. *oblivisci* c. gen. oder c. acc. heisst so viel wie *neglegere*, ausser Acht lassen, um etwas sich nicht mehr kümmern; vgl. *oblitus pudoris* Ovid. Heroid. 17, 13; *instituti mei* Cic. Att. 4, 17, 1; *dignitatis suae* ad fam. 1, 7; *decoris* Verg. Aen. 5, 174; *moris patrii* Ovid ex Ponto 1, 5, 49; *cultum oblitus* Caecilius Statius v. 61. Hieran lässt sich nicht rütteln. Uebrigens ist das *iura referre* so gesagt wie sonst *mores referre*, *consuetudinem antiquam referre*. Die *iura* aber können, wie das *obliti* beweist, nur die

Rechtsansprüche sein, die Rom an seine „Verbündeten“ zu stellen hat; es ist dasselbe *ius* des Siegers, das in der Verbindung *in ius dicionemque concedere* (Livius 36, 14, 9; Sallust Cat. 20, 7) geläufig ist<sup>1</sup>, und der Vers 20 besagt demnach: unser altes Recht wieder herstellen bei den Bundesgenossen, die es ausser acht gelassen haben.

An dieser Wiederherstellung soll Tullus mitwirken, und zwar als *miles*, als Soldat und in kriegerischer Tätigkeit; letzteres wird durch *imperii* in v. 34 und durch *semper cura fuit armatae patriae* in v. 22 bewiesen. Besonders klar zeigt auch das *pedibus terras carpere* im v. 33, dass Tullus grosse Märsche machen soll, wie ein Feldzug sie mit sich bringt. Also kann man nur oder doch in erster Linie nur an das Jahr 32, das den aktischen Krieg einleitet, denken. Da verbündete sich der ganze Orient, die *socii* Roms, die verschiedenen Vasallenkönige, die ägyptische Königin an der Spitze, um gegen Rom zu stehen: *socii, prae ceteris Aegyptii, obliti vetera iura*. Es ist dann sehr fein, dass hier Antonius selbst als Gegner verschwiegen und nur auf Aegypten hingewiesen wird. Aber das stimmt mit dem offiziellen Vorgehen Octavians überein. Auch Augustus selbst hat damals nur der Kleopatra, nicht dem Antonius den Krieg erklärt. Die Rechtsverletzungen der *socii* sollten gestraft werden.

Tullus ist trotz v. 22 wohl noch ziemlich jung und erhält schwerlich schon ein selbstständiges Kommando; dies kommt in dem schwierigen v. 34 zum Ausdruck. Es handelt sich um die Worte: *pars eris imperii accepti*, wo mit *pars imperii* der Anteil am Oberbefehl ausgedrückt scheint<sup>2</sup>, um so mehr aber das *accepti* einer Erklärung bedarf<sup>3</sup>. *accipere imperium* ist eine feste Redewendung, und sie heisst entweder „einen Befehl erhalten, unter einen Befehl gestellt werden“, vgl. Livius 25, 9, 4; oder auch „das Kommando erhalten“; für diese zweite Bedeutung sei Nepos 22, 3, 3 zitiert: *Hannibal ab exercitu accepit imperium*. Setzen wir sie an, so würde sich fragen, wer alsdann das *imperium* empfing und was zu *acceptum* das logische Subjekt ist. Properz hat in v. 19 die „Beile des Onkels“ erwähnt, die der junge Tullus womöglich „übertreffen“ soll. Man nimmt an, dass dieser Onkel

<sup>1</sup> Weissenborn und schon Drakenborg zu Liv. 32, 33, 8.

<sup>2</sup> Vgl. hierzu Rhein. Mus. 52 S. 296.

<sup>3</sup> Hertzberg verstand *acceptum* mit Unrecht als *gratum*, indem er auf die übliche Wortverbindung *imperium accipere* nicht acht gab.

der Konsul des Jahres 33 L. Volcatius Tullus war. Das ist zwar recht unsicher, aber wir wollen daran festhalten. Wer den v. 19 im Gedächtnis hat, könnte also die Worte im v. 34 als *imperii a patruo accepti pars eris* verstehen, und Onkel und Neffe wären demnach zusammen im Jahre 32 im Heere Octavians gegen Kleopatra und Antonius ausgezogen. Aber dass der Onkel Tullus in diesem Bürgerkrieg ein *imperium* inne hatte, lässt sich weder beweisen noch voraussetzen; also muss vielmehr die erste Bedeutung von *accipere imperium* gelten, und die Verse 33 f. sind zu übersetzen: „ob du Länder zu Fuss, ob Meere zu Schiff durchwanderst, indem du mit Anteil an dem Oberkommando erhältst, das dir übergeordnet ist“: „et pars eris imperii a te accepti“. Denn *accipere imperium* kann, wie gesagt, auch „einem Befehl unterstellt werden“ bedeuten. Nun wird aber weiter das Abstraktum *imperium* auch für die Person des Höchstkommmandierenden selbst eingesetzt, wie Cäsar bell. civ. 3, 32, 4; bell. Alexandrin. 67, 1; Cicero Phil. 2, 52 uns zeigen, und wir gelangen schliesslich zu der noch verständlicheren Uebersetzung: „indem du in dem Generalstab, der dir zugeteilt ist, als Mitglied fungierst“.

Einiges bleibt gleichwohl noch unklar. Vor allem fällt auf, dass Tullus auch über das Aegäische Meer fahren soll (v. 2), dass er in der Provinz Asia landen wird (v. 31 f.) und dass ihm in Aussicht gestellt wird bis zum Rhipäischen Gebirge im Norden Asiens und bis zur Südgrenze Aegyptens reisen zu müssen (v. 3 f.), was ja freilich nichts weiter als die übliche dichterische Uebertreibung zu sein braucht (vgl. Vergil Georg. I 240), womit doch aber eben die Grenzen des Herrschergebiets des Antonius bezeichnet sind. Das Gedicht I 6 muss also in einer Zeit geschrieben sein, wo es noch nicht feststand, ob der Entscheidungskampf zwischen Octavian und Antonius im Adriatischen Meer oder weiter im Osten stattfinden würde, und die Ortsangaben, die Properz wählte, drücken aus, dass es sich um eine Unternehmung handelt, über deren genaueres Ziel und Ausdehnung noch nichts feststand. Alles dies führt darauf, die Elegie I 6 in das Jahr 32 zu datieren.

Doch will ich nicht unerwähnt lassen, dass man auch an das Jahr 34 denken kann. Im Jahr 34 unternahm Antonius seinen Feldzug gegen Armenien, um den treulosen König Artavasdes zu strafen. Dieser König war *socius*, aber er hatte im Partherkrieg des Jahres 36 schmählichen Verrat geübt, *oblitus vetera iura*. Es gab aber damals in Italien immer noch viele Antonianer; ja,

Tullus selbst muss Antonianer gewesen sein; denn an ihn richtet ja Properz I 22 seine Wehklage über Perusia; es ist also denkbar, dass Tullus im Jahre 34 es unternahm, die Strafexpedition des Antonius gegen Armenien mitzumachen, was ihn in die Nähe der Rhipäischen Berge brachte und wobei er zunächst in der Provinz Asien landete. Dass es sich hier um einen ausgedehnten Feldzug handelt, beweist, wie gesagt, allein schon das *pedibus terras carpere* im v. 33. Der v. 19 aber wäre alsdann dahin zu verstehen, dass Tullus durch diese seine Leistung, die noch bevorstand, die Amtstätigkeit, durch die sein Onkel sich, ungewiss wann? verdient gemacht hat (*meritas patrum securas*)<sup>1</sup>, übertreffen sollte. Dass mit dieser durch die *securas* angedeuteten Amtstätigkeit gerade das Konsulat des Mannes gemeint sei, ist durch nichts angezeigt; denn Beile führten auch die Prätores und Proprätoren. Unter dieser Annahme ist dann also das Gedicht I 6 im Jahre 34 gedichtet; dass es keinesfalls später als 32 fällt, liegt klar am Tage.

Für Properz selbst aber ergibt sich hieraus die wichtige Tatsache, dass er auch hier politisch eng mit Tullus zusammengeht. Denn er überlegt ernstlich, ob er sich dem Tullus anschliessen und jetzt mit ihm ins Feld rücken soll; nur die Liebe ist es, die ihn zurückhält (vgl. v. 1 f.).

Aber man wird gegen alles Gesagte nun noch den Ovid ausspielen wollen. Hollstein hat das Ovidzeugnis, das uns für die Properzchronologie zur Verfügung steht, mit vollkommener Geringschätzung behandelt. Das war angesichts der Wichtigkeit, die ihm von andern beigelegt zu werden pflegt, vielleicht voreilig gehandelt. Aber die Geringschätzung selbst scheint mir denn doch begreiflich. Ovid gibt in seiner Spätzeit, in den Tristien IV 10, einen Ueberblick über die elegische Poesie der Römer und sagt in v. 53 dreist und unbedenklich, Tibull sei auf diesem Gebiet der „Nachfolger“ des Cornelius Gallus gewesen, auf Tibull sei Properz „gefolgt“. Ist das richtig, so würde allerdings, da Tibull nachweislich erst im Jahre 30 zu dichten begann, die Annahme unmöglich sein, dass des Properz Mono-

<sup>1</sup> Rothstein gibt zu *meritas* im v. 19 wieder eine seiner sonderbaren Auslegungen: 'Die Beile, die verdient, dass man einen Versuch macht sie zu übertreffen'. Wir wissen doch, dass absolut gesetztes *meritus* der ist, der sich gegen die Allgemeinheit oder gegen einzelne Verdienste erworben hat — man denke an das übliche *meritissimo*, zB. Quintilian 9, 2, 35 —, und das genügt hier.

biblos schon im Jahr 32 im Publikum erschien. Aber die Ovidstelle ist schon gleich, was den Tibull betrifft, vollständig unsinnig, also schon darum auch die Mitteilung über Properz schwer verdächtig. Und als mindestens gleichwertiger Zeuge steht nun neben Ovid Properz selber, der uns gleichfalls, und zwar schon im Jahre 25 v. Chr., einen Dichterkatalog gibt, um damit die Entwicklung der elegischen Dichtkunst in Rom darzulegen. Properz bezeugt uns II 34, 85 ff., dass die Elegiensammlungen des Varro Atacinus, Catull und Calvus zuerst entstanden, daran die drei Bücher des Cornelius Gallus, an diesen Gallus aber unmittelbar das dichterische Lebenswerk des Properz selbst sich angeschlossen hat. Die Schlusszeilen II 34, 91 ff. lauten:

Et modo formosa quam multa Lycoride Gallus

Mortuus inferna vulnere lavit aqua.

Cynthia quin etiam versu laudata Properti,

Hos inter si me ponere fama volet.

Tibull stand hiernach also nicht zwischen Gallus und ihm; Tibull folgte erst auf Properz. Man mag sagen, aus dichterischem Neid habe Properz hier den Tibull vielleicht absichtlich weggelassen, um sich selbst mehr hervorzuheben. Aber das ist nur eine Unterlegung von Motiven, deren Vorhandensein man nicht weiter beweisen kann. Jedenfalls behauptet Properz hier angesichts solcher Männer wie Mäcenus und Vergil, die seine Gedichte doch lasen und über die zeitgenössische Literatur genau unterrichtet waren, dass er, Properz, der direkte Fortsetzer des Gallus war. Ovid schreibt erst 35 Jahre später im fernen Tomi, im Jahre 10 oder 11 nach Chr., das vierte Buch seiner Tristien, und da heisst es IV 10, 53 vom Tibull:

Successor fuit hic tibi, Galle, Propertius illi;

Quartus ab his serie temporis ipse fui.

Tibull wird hier also *successor* des Gallus genannt; *successor* aber heisst der unmittelbare Nachfolger auf deutsch; man schlage so viele Stellen auf, wie man will, stets hat *succedere*, *successio*, *successor* diese Bedeutung der unmittelbaren Nachfolge ohne interregnum. Es ist nun aber vollständig sicher, dass die Elegien des Gallus auf die Lycoris schon im Jahre 39 dem Publikum vorlagen; Tibulls Poesie begann dagegen erst im Jahre 30. Ovids Erinnerungen waren für diese Dinge also ganz unklar; er denkt sich entweder, dass Gallus bis zum Jahre 30 Elegien gedichtet hat, oder dass Tibull schon im Jahre 40 zu dichten anfang. Das eine ist so falsch wie das andere.

Ovid mag also sagen, was er will; bei dieser Beschaffenheit seiner Mitteilungen sind wir nicht in der Lage, sein Zeugnis höher zu stellen als das Zeugnis des Properz, und behaupten mit diesem und gegen jenen: Properz war im Jahre 39 der *successor* des Gallus.

Denn hiermit nicht genug; auch die zweite Behauptung Ovids, Properz sei der *successor* des Tibull, lässt sich auf alle Fälle als unhaltbar nachweisen, auch wenn man wie E. Reisch<sup>1</sup> ansetzt, dass des Properz Monobiblos erst im Jahre 28 oder auch selbst, dass sie erst 27 erschienen war. Denn so wenig Genaueres wir über die Zeit der Edition des ersten Tibullbuches wissen, das steht doch fest, dass es weder vor dem Jahr 28, noch auch selbst vor dem Jahr 27 erschienen sein kann. Wenn also das erste Tibullbuch nicht merklich früher vorlag als das erste der Properzbücher, so ist es eben auch vollkommen sinnlos, Properz den Fortsetzer oder „Nachfolger“ des Tibull zu nennen, wie Ovid dies tut. Die ersten Bücher der beiden Elegiker würden höchstens als gleichzeitig entstanden zu bezeichnen sein; des Ovid Behauptung bleibt somit, auch wenn wir dies ansetzen, offensichtlich falsch und wertlos.

Man kann nur noch fragen, woraus der Gedächtnisfehler Ovids entstanden ist, und dafür lässt sich höchstens eine Vermutung geben. Als zutreffend aber erscheint die Behauptung Ovids sofort, wenn wir von der Monobiblos ganz absehen. Dies Properzbuch hiess eben Monobiblos, und, was das im Buchverkehr des Altertums bedeutet, habe ich eingehender im Rhein. Mus. 64 S. 394 ff. ausgeführt. Das Buch, um das es sich handelt, ist kein „erstes Buch“, es wurde von Properz in die Buchzählung seiner Werke nicht mit aufgenommen, gewiss nicht grundlos, aber schwerlich deshalb, weil es technisch in mancher Beziehung den Prinzipien des Dichters nicht mehr entsprach, sondern vielmehr augenscheinlich deshalb, weil es in den Hofkreisen missliebig war. Man denke, um das zu verstehen, an den Dichter Anser. Anser war Antonianer. Nur einmal erwähnt ihn Ovid, da, wo er zur Rechtfertigung seiner eignen Laszivität die Namen aller sonstigen lasziven Dichter anhäuft, Trist. II 436. Anser wird da mit Cinna zusammengeordnet; die Gedichte waren also lyrischer oder elegischer Form. Im Uebrigen aber hat nicht nur Ovid, sondern die ganze augusteische Zeit ihn um seiner Partei-

<sup>1</sup> Wiener Studien IX S. 117 ff.

stellung willen systematisch totgeschwiegen, und das Ergebnis war, dass auch seine Bücher selbst früh vollständig ausser Kurs gesetzt waren. Aber auch dem Antonianer Cassius Parmensis erging es ebenso (oben S. 292); nur Horaz, als des Cassius einstiger Waffengenosse, erwähnt ein einziges Mal Epist. 14 seine *opuscula*; Porphyrio und die Acronischen Scholien wissen dann noch, dass diese *Opuscula* aus Tragödien, Satiren, Elegien und Epigrammen bestanden. Aber auch gegen diesen Hasser des Octavian wurde dasselbe Totschweigen ausgeübt, und die Wirkung davon war ganz die nämliche. Gewiss ist daher auch der zweimalige, aus Zorn und Trauer gemischte Hinweis auf Perusia, der in des Properz Monobiblos die *Sphragis* bildet, damals peinlich bemerkt worden, und die folgenden Properzbücher haben dies „Einzelbuch“ nicht so sehr fortsetzen als ersetzen sollen. Ovid aber hat die Monobiblos zwar in seiner ersten Jugend, als er seine *Amores* schrieb, gekannt und nachgeahmt<sup>1</sup>; später aber und, wie wir annehmen dürfen, schon ziemlich früh kam das Buch ausser Kurs und neben den Hauptbüchern des Properz in Vergessenheit; es wurde in den Schreibstuben der Buchhändler nicht mehr für Verkaufszwecke abgeschrieben, wovon die Folge gewesen ist, dass es sich der Benutzung durch die Grammatiker nachweislich ganz entzogen hat und dass es bei Martial um das Jahr 84 n. Chr. als Kostbarkeit und buchhändlerische Rarität erscheint<sup>2</sup>. Dass die Monobiblos uns heute erhalten ist, lässt sich nur daraus erklären, dass in den öffentlichen Bibliotheken der Kaiserzeit, wie wir voraussetzen dürfen, bis in das 4. Jahrhundert vereinzelte Exemplare derselben aufbewahrt wurden, und so steht diese Rettung auf dem gleichen Boden mit der Rettung des *Culex* und des *Catalepton*. Das 4. und 5. Jhd. war die Zeit, wo das Codexbuchwesen über den Gebrauch der Papyrusrollen siegte; es war zugleich die Zeit, wo man die Schätze der klassischen Vergangenheit durch Zusammenfassung vor dem Untergang zu retten suchte und sorgliche Neuabschriften, und zwar im Codex herstellte (vgl. Kritik u. Hermeneutik S. 363 f.). Das *Catalepton*, der *Culex* werden uns sonst bei den Autoren so selten, fast nie zitiert; diese Büchlein sind also auch sehr selten benutzt und gelesen worden; trotzdem ist man damals in der Lage gewesen

<sup>1</sup> S. Rhein. Mus. 50 S. 190.

<sup>2</sup> Vgl. Das antike Buchwesen S. 414; Die Buchrolle in der Kunst S. 32; Kritik u. Hermeneutik S. 353.

sie aufzufinden und in die Vergilsammelhandschriften mit aufzunehmen. Ebenso ist es damals auch mit der Monobiblos des Properz gegangen. Es ist also vollkommen denkbar, dass dem Ovid in Tomi im Jahre 11 n. Chr., nachdem 35 Jahre verstrichen waren, dies Einzelbuch aus dem Gedächtnis, aus dem Gesichtskreis entschwunden war. Ihm waren da nur die übrigen, rezipierten Properzbücher noch gegenwärtig, und für diese trifft nun wirklich zu, was Ovid behauptet, dass sie etwas später als die Bücher Tibulls entstanden sind. Dafür genügt es anzuführen, dass das Properzgedicht II 5 im v. 21 eine unverkennbare Polemik gegen Tibull enthält<sup>1</sup>, also das Vorhandensein des ersten Tibullbuchs schon voraussetzt.

Schon etwa im Jahre 20 v. Chr. trat dann Ovid selbst als Dichter mit seinen drei Büchern Heroiden hervor, etwa im Jahre 14 mit seinen fünf Büchern Amores<sup>2</sup>. Trotzdem hat er den von ihm so bewunderten Tibull, der im Jahre 19 starb, nicht mehr persönlich kennen gelernt (Trist. 4, 10, 51). Wenn er uns dagegen von Properz erzählt (ib. v. 45): *saepe suos solitus recitare Propertius ignes, iure sodalicium qui mihi iunctus erat*, so entnehmen wir daraus beiläufig, dass Properz seine Elegien im Kreise der Dichterkollegen und mutmasslich auch in grösseren Kreisen (denn solche *recitationes* waren damals üblich geworden) persönlich vortrug und dass Ovid in den Jahren 19 bis 15 v. Chr. Gelegenheit hatte, dem Properz da zuzuhören. Für die hier behandelten Fragen ergibt sich aber nichts daraus<sup>3</sup>.

Ich komme zum Schluss. Deutlichere Mitteilungen über seine Jugendzeit macht Properz erst in seinem vierten Buch; der Sterndeuter spricht da zu Properz folgendes, IV 1, 121 ff.:

Umbria te notis antiqua Penatibus edit

(Mentior? an patriae tangitur ora tuae?)

Qua nebulosa cavo rorat Mevania campo

Et lacus aestivis intepet Umber aquis

125 Scandentisque Asisi consurgit vertice murus,

Murus ab ingenio notior ille tuo,

<sup>1</sup> Vgl. Tibull I 10, 53 f.

<sup>2</sup> Vgl. Berl. philol. Wochenschr. 1913 S. 1223 ff.

<sup>3</sup> Auch dass Ovid in seiner Jugend mit den Dichtern Ponticus und Bassus verkehrt hat (ib. v. 47), ergibt für die Chronologie nichts, auch wenn wir ansetzen, dass die bei Properz in der Monobiblos c. 4, 7 u. 9, also in den Jahren 39—32, erwähnten Ponticus und Bassus dieselben Personen waren.

- Ossaque legisti non illa aetate legenda  
 Patris et in tenues cogēris ipse Lares;  
 Nam tua cum multi versarent rura iuveni,  
 130 Abstulit excultas pertica tristis opes.  
 Mox ubi bulla rudi dimissa est aurea collo  
 Matris et ante deos libera sumpta toga,  
 Tum tibi pauca suo de carmine dictat Apollo  
 Et vetat insano verba tonare foro.
- 135 At tu finge elegos, fallax opus; haec tua castra,  
 Scribat ut exemplo cetera turba tuo.  
 Militiam Veneris blandis patiere sub armis  
 Et Veneris pueris utilis hostis eris eqs.

Aus diesen Versen sowie aus dem, was ich vorhin ausführlicher vorgetragen, entnehmen wir zusammenfassend Folgendes. Properz stand noch im Knabenalter, als sein väterlicher Landbesitz den Güterverteilungen des Octavian zum Opfer fiel (v. 132 f.); unmittelbar vorher verlor er anscheinend seinen Vater (v. 127). Er war einziger Sohn seiner Eltern und beerbte den Vater, als er noch unmündig (*tua rura*, v. 129). Dicht nach dem Verluste des Gutes, der in das Frühjahr 41 fällt, legte er die toga praetexta ab (v. 131), also in demselben Jahr 41. In den Jahren 41 und 40 folgte der Perusinische Bürgerkrieg. Hat Properz im Jahre 40 einen Verwandten gehabt, der als *miles* bei Perusia mitkämpfte und hat er um ihn Leid getragen, wie wir dies I 22 tatsächlich sehen, so war dieser Verwandte, Gallus, als er starb, vielleicht 18 Jahre alt, Properz selbst aber kann damals jedenfalls auch nicht viel jünger, er muss, wenn er das Tragische des Unterganges dieses Verwandten voll zu empfinden vermochte, schon reiferen Gemütes und zum mindesten 15 Jahre alt gewesen sein. Schon hieraus ergibt sich, dass der Dichter nicht wohl nach dem Jahr 55 v. Chr. geboren sein kann.

Ist aber meine Auffassung des Gedichtes I 21 zutreffend, wird in jenen Versen von der *umbra* des Erschlagenen der Dichter selbst angedet und hat somit der blutjunge, vaterlos und besitzlos gewordene Properz selbst auch damals aus Verzweiflung zu den Waffen gegriffen und bei Perusia als *miles* mitgestritten, so ändert sich der Zeitansatz darum doch nicht wesentlich. Für die Anlegung der toga virilis stand in Rom kein bestimmtes Lebensalter fest; man kann sagen, die Handlung geschah zwischen dem 15. und 18. Lebensjahr; am häufigsten aber doch im 16. Wir haben also nur anzusetzen, dass Properz sie noch vor

dem Fall Perusias vollzogen hat; im Frühjahr des Jahres 41 wurde ihm das väterliche Gut weggenommen; bald darauf, aber im selben Jahr, muss er die Abzeichen des Knabenalters, *bullae* und *praetexta*, abgelegt haben; d. h. er war im Jahr 41 nicht fünfzehn, wie wir soeben ansetzten, sondern schon sechzehn Jahre alt. Dass Properz danach dann unmittelbar ins *tirocinium* eintrat, war selbstverständlich; er hatte zwischen dem *tirocinium fori* und *tirocinium militiae*, das ein Jahr zu dauern pflegte, die Wahl. Da eben damals der Perusinische Krieg, an dessen Ausgang er auf das persönlichste interessiert war, in seiner Heimat losbrach, wählte er das letztere, indem er sich als *tiro* an irgend einen reiferen Mann im Kriegsdienst anschloss (Serv. zu Aen. 5, 546). Die Sechzehnjährigkeit war dabei nichts Auffälliges, sondern entsprach, wie das Vorgetragene zeigt, durchaus dem Herkommen<sup>1</sup>.

Eine Erwähnung des Perusinischen Krieges, der ihn auf alle Fälle schwer betroffen, hat Properz in den von mir zitierten Versen IV 1, 121 ff. als gut kaiserlicher Dichter planvoll vermieden. Hinter v. 132 oder hinter v. 134 hätte sie stehen müssen. In dem *at tu* im v. 135 gelangt etwas Gegensätzliches in auffällig scharfer Betonung zum Ausdruck; es wird damit natürlich auf den vorausgehenden v. 134 zurückgeschaut. Dort hiess es: „Apoll verbietet mir, mich als Redner auf dem Forum zu versuchen“. In diesem Verbot liegt positiv die Angabe enthalten: „ich machte damals dazu Anstalten Redner zu werden“, und dies ist es, wozu das *at tu finge elegos* v. 135 den Gegensatz geben will. Daher erklärt sich ferner auch der Zusatz *fallax opus*, der zu *elegos* hinzutritt; auch er lässt sich (wie ich wieder einmal gegen Rothstein bemerke) nur verstehen, wenn man ansetzt, dass er in Gegensatz zu dem eben erwähnten Rednerberuf tritt: der letztere täuscht nicht, verheisst sicheren Erfolg; er ist nicht *fallax*; der Beruf des Dichters gibt dem jungen Properz dagegen als *fallax opus* keine Sicherung in seiner Lebensstellung. Einigermassen auffällig ist dann aber der weitere Zusatz: *haec tua castra* und was folgt. Wir lesen: „dies ist dein Kriegsdienst (v. 135); die Miliz der Venus sollst du auf dich nehmen, ihre herzwinnenden Waffen tragen (v. 137), und, trifft auf dich der Begriff Feind zu, so sollen es nur Amoretten sein, die gegen

<sup>1</sup> Vgl. Marquardt, Privatleben<sup>2</sup> S. 131 ff.; Blümner, Privataltertümer S. 337 f.

dich Kampf führen“ (v. 138): eine erstaunliche Anhäufung militärischer Ausdrücke, als stärke dem Dichter die Erinnerung daran im Kopfe, dass er damals in Wirklichkeit eine Zeitlang *miles* und *hostis* war, dass er Waffen trug und in den *castra* des L. Antonius stand und nicht der Venus.

Nützlicher als diese Ueberlegung scheint mir eine andere, die sich an die von mir ausgeschriebene Stelle der grossen Elegie IV 1 anknüpft. Schon durch alles, was ich bisher vorgetragen, ist, wie ich glaube, die bisher gültige Properzchronologie als vollkommen unmöglich erwiesen. Aber auch diese autobiographischen Verse, die uns jetzt beschäftigen, sprechen, für sich allein betrachtet, nicht zu ihren Gunsten; sie begünstigen vielmehr die von mir gegebene Auffassung. Im Frühjahr 41 verlor Properz seinen Landbesitz. Wie alt war er da? Sollen die bisher üblichen Zeitansätze gelten, so ist er damals etwa ein vierjähriges Kind gewesen. Denn in der Elegie I 11 steht der Dichter noch in der *custodia matris*, d. h. er schildert sich dort selbst als 17jährig (vgl. oben S. 269); wer nun ansetzt, dass die Elegie I 11 im Jahre 28 gedichtet sei, erhält das Jahr 45 als Geburtsjahr des Properz. Gegen dies Ergebnis spricht aber unser Text im IV 1, der im v. 128 f. eben dasselbe andeutet, was ich schon im Vorangehenden mit Hilfe anderer Argumente erschlossen habe, dass nämlich Properz, als er sein Gut verlor, nicht vierjährig, sondern älter war. Er war damals alt genug, um nach seines Vaters Tod selbst sich als Besitzer des Erbes zu fühlen; denn wir lesen von *tua rura* (v. 129): es heisst von dem Knaben: *in tenuis cogeris ipse Lares* (v. 128); das sagt man nicht von einem vierjährigen Kinde. Vor allem aber der v. 130 gibt zu verstehen: der Junge war in einem Alter, wo er selbst es voll empfand, wie die *tristis pertica* ihm sein Eigentum wegnahm (v. 130). Das mindeste ist danach, dass er, als er das erlebte, zwölfjährig war, und weiter zu gehen zwingt uns allerdings diese Stelle nicht. Aber dies ist schon nützlich genug. Mit um so mehr Zutrauen folgen wir den Gründen, die uns veranlassten, dem Properz für das Jahr 41 ein Alter von 15 Jahren zu geben. Focht er bei Perusia mit, so waren es 16.

Properz ist also entweder im Jahre 56 oder er ist im Jahre 57 geboren; und nun ist auch endlich die Elegie I 11 damit datiert; da Properz 17 Jahre alt war, als er sie dichtete, so ist die Elegie I 11 entweder im Jahre 39 oder sie ist im Jahre 40 verfasst. Dies sind die oft erwähnten Jahre. Für die

These, die ich hier verfechte, hat sich hiermit noch eine letzte und untrügliche Stütze ergeben: seine Monobiblos hat Properz im Jahre 40 zu schreiben begonnen.

Als er dann dasselbe Buch im Jahre 32 endlich abschloss, hat er die Stücke, die an Perusia erinnern, wohlweislich an den Schluss des Ganzen gestellt. Es ist merkwürdig genug, dass Horaz gleichzeitig ebenso vorging. Auch des Horaz älteste Epode Nr. 16 betraf die gleiche traurige Perusinische Zeit; und auch er hat dies pessimistische politische Gedicht, als er im Jahre 31 sein Buch endlich herausgab, just an das Ende seiner Epodensammlung geschoben.

Ziehen wir aus unserer Erörterung die Summe, so hat Properz, wenn er im Jahre 56 oder 57 geboren und im Jahre 16 oder 15 gestorben ist, schliesslich ein Alter von etwa vierzig Jahren erreicht. Zweifellos hat seine dichterische Tätigkeit im Jahre 40 und wesentlich früher als die des Tibull eingesetzt. Fast gleichzeitig mit der Muse des Horaz und des Vergil begann auch schon die des Properz ihr erstes Lied zu stimmen, aber so, dass sie noch abseits stand und, während Vergil und Horaz mit Varius und Cornelius Gallus längst dem Octavian, dem Alleinherrscher der Zukunft, anhängen, eines einflussreichen Patrons und Gönners noch entbehrte. Doch hat sich Properz im Jahre 32 durch die Monobiblos trotz des politischen Gegensatzes unbedingt rasch bei allen Urteilsfähigen Sympathie und Bewunderung gewonnen, und der Untergang des Mark Anton erleichterte ihm selbst eben damals wie so vielen andern den politischen Gesinnungswechsel. Properz wurde von jetzt an ein gut „augusteischer“ Dichter wie die andern, und auch Mäcenat, der verständnisvolle Gönner des Horaz, gab acht und begann ihn in seinem Leben und Schaffen zu beraten und zu fördern und zog ihn nahe zu sich heran. In der Geschichte der römischen Elegie aber werden die scheinbar leeren Jahre von 40 bis 30, die den Cornelius Gallus von Tibull trennen, wenn wir von den verschollenen Elegien des Cassius Parmensis (und des Anser?) absehen, tatsächlich durch die zweiundzwanzig Elegien, aus denen Properz damals seine Monobiblos langsam zusammenstellte, ausgefüllt, und wer sich von den verlorenen Lycoribüchern jenes Gallus eine Vorstellung machen will, ziehe somit diese Jugendsachen des Properz zu Rate, in denen Properz den Gallus unmittelbar fortgesetzt hat; denn er tat es gewiss nicht, ohne sich an ihn anzulehnen. Auch die Cytheris oder Lycoris, die Gallus besang, war Kurtisane grandiosesten Stils, die sich zeit-

weilig eines Mark Anton zu bemächtigen wusste; sie war überdies *mima* und die berühmteste Schauspielerin Roms. Sie hatte also gewiss ebensoviel Kunsttalente wie Cynthia, sie putzte sich ebenso auffällig und war im Auge der Dichtkunst ganz gewiss auch ebenso schön wie sie; wer weiss, ob Cynthia, die Thronfolgerin der Cytheris im Königreich der Elegie, von ihr nicht auch allerlei Eigenschaften geerbt hat?

In die erste Jünglingszeit des Properz fällt nun aber auch sein Verkehr mit Lycinna und Cynthia, und hierüber ist schliesslich noch ein Wort hinzuzufügen. Denn diese Liebesabenteuer spielen in der Hauptstadt Rom, und sie lehren uns demnach, was wir sonst nicht wüssten, dass Properz gleich nach Ablegung der toga praetexta nach Rom selbst übergesiedelt ist. Denn Cynthia ist zweifellos in der Hauptstadt wohnhaft zu denken. Da sie nun gegen Lycinna Eifersucht hegt und der Dichter ihr beteuern muss, er wechsele mit dieser seiner ersten Geliebten kaum noch ein Wort (oben S. 259 f.), so lebte auch Lycinna in Rom. Der Verkehr mit dieser Person begann aber, wie der Dichter uns sagt, gleich nach dem Abschluss seiner Knabenzeit (s. ebenda), woraus sich das, was ich sagte, von selbst ergibt. Wie so viele bessere Söhne aus den italischen Landstädten, kam auch Properz gleich nach Absolvierung der Knabenschule im Jahre 42 oder 41 in die Hauptstadt, um sich da durch den üblichen Studiengang auf eine rednerische Laufbahn vorzubereiten (der Verlust des väterlichen Gutes muss das doch erlaubt haben); da hat es sich dann aber auch gleich entschieden, dass er Dichter und nicht Redner wurde, wie wir IV 1, 133 f. vernehmen. Ebenda in Rom müssen ihn dann aber auch der Aufruf zum Kampf und die Werbungen erreicht haben, die L. Antonius gegen Octavian betrieb, und Hass und Rachegefühl trieben den jungen Menschen wie so viele andere, wie ich glaube, sich in das Abenteuer von Perusia zu stürzen.

Dass junge Männer in ihrem ersten Liebesregen zunächst meretrizischem Umgang verfielen, ist nichts Erstaunliches; ebenso selbstverständlich aber, dass solche Verhältnisse nicht etwa zehn oder fünfzehn Jahre lang durchgeführt wurden, sondern nach kurzem Rausch eine Sättigung eintrat. Auf analoge Liebesverhältnisse aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. und ihre Kurzlebigkeit habe ich oben S. 271 hingewiesen. Und so ist denn gewiss auch Properz an Cynthia damals nur annähernd drei Jahre lang gekettet gewesen; wenn uns Properz selbst dafür an der einen Stelle „drei Jahre, nicht viel weniger“, an der andern jene *quinque*

*anni* gibt, so waren wir voll berechtigt, die letztere Zahl nach beliebtem Sprachgebrauch für eine Pauschzahl und zwar in übertreibendem Sinne zu halten (oben S. 259 f.). Eine genauere Datierung der Beziehungen zu Cynthia aber ist unausführbar, zumal sich nicht erraten lässt, wie lange Properz mit Lycinna in Beziehung stand. Was ich darüber S. 260 f. gesagt, war nur provisorisch. Die Intimität mit Lycinna könnte ein bis zwei Jahre, sie kann aber vielleicht auch nur wenige Wochen gedauert haben. Sicher kam Properz im Jahre 42 oder 41 nach Rom; nahm er am Perusinischen Krieg persönlich nicht teil, so spielte sich alles, was er später von seiner Liebe authentisch berichtet, eben in den folgenden Jahren 41—38 in Rom ab; hat Properz in diesem Krieg dagegen die Waffen getragen, so mag durch dies Ereignis sein Verkehr mit Cynthia unterbrochen worden sein, falls Cynthia den jungen Dichter schon im Jahre 41 der Lycinna abspenstig machte und in ihre Netze zog. Jedenfalls verkehrte er siebzehnjährig und als er noch unter der *custodia matris* stand, also mutmasslich schon im Jahre 40, mit Cynthia, wie die Elegie I 11 uns zeigte (oben S. 309 u. 269).

Ob wir nun so, ob wir anders entscheiden, in jedem Fall lehrt uns der reiche Nachlass des Properz bei genauerer Betrachtung, auf welche Weise im Altertum Zyklen von Liebesgedichten entstanden sind. Einmal muss die Liebe den Dichter durch Rausch, Uebermut und Verzweiflung hindurchgeführt, mit all ihren Wonnen und Qualen ergriffen, erschüttert haben; je früher, je besser; denn ohne starkes Erleben keine Poesie. Dies habe ich in meiner Erörterung des Properzproblems, „Kritik und Hermeneutik“ S. 86, stark betont. Hernach aber wird das Erlebnis zum Gegenstand, an dem die Einbildungskraft in der Rückerinnerung mit Wonne sich weidet; sie wird zum Thema, das der Dichter in immer neuen Versuchen variiert, zur Hypothese oder „Unterlage“, aus der immer neue dramatisch belebte Konzeptionen entstehen, ein fast unerschöpflicher Stoff, der ihn beschäftigt und ausfüllt. Das Erlebnis selbst erneuert sich nicht; denn das Tiefste und Grösste kann das Herz nur einmal erfassen. Es ist ein vom Herzen einmalig erworbenes Kapital; der Dichter legt es bei seiner Phantasie auf Zinsen, und die Phantasie treibt damit Wucher. In ständigem Fortschritt übertrifft so der Dichter sich selbst; und so entstand, anfangs noch mitten im Liebesrausch, dann aber in Zeiten, da Properz die Leidenschaft schon abgetan und nur vielleicht noch wohlwollende Beziehungen zu der einstigen Flamme seines

Herzens unterhielt, zuerst die Monobiblos, dann das aus zwei Büchern zusammengeschweisste „zweite“ Elegienbuch, endlich das dritte, jedes meisterhaft, aber jedes so anders: ein Lebenswerk, das sich vom Jahre 40 bis 22, also durch gut siebzehn Jahre hinzog. Daher legt Properz mit Recht rückblickend seiner Idealfigur Cynthia die Worte in den Mund: *longa mea in libris regna fuere tuis* (IV 7, 50). Diese ihre *longa regna* bestanden, wie wir hier ausdrücklich lesen, nur „in den Büchern“; sie bestanden nicht im Verkehr des Lebens. Gerade die Elegie IV 8, die am meisten „Wirklichkeit“ und unmittelbares Erleben zeigt, ist die späteste, ist anscheinend erst nach dem Tod Cynthias abgefasst und von der Zeit seines Umgangs mit ihr am allerweitesten abgerückt. Daher zeugt also auch der Realismus der Darstellung, den wir im dritten Buch beobachteten, keineswegs dafür, dass der Umgang der Liebenden noch bestand oder gar besonders lebendig war, sondern vielmehr für das Gegenteil.

So wie Sokrates durch vierzig Jahre Platos Thema blieb, so Cynthia durch siebzehn Jahre das Thema des Properz. Plato hatte als Jüngling den Sokrates selbst erlebt, für ihn geschwärmt, aber ehe er seine Dialoge zu dichten anfang, war anscheinend schon sein Held gestorben. So hatte Properz die Cynthia erlebt, aber, als er kaum sein erstes Buch zu dichten begonnen hatte, war seine Erkorene gleichfalls für ihn schon tot, das Feuer erloschen, der Abschied gegeben oder genommen. Erst hierdurch wurde Properz freier Künstler, wurde er Herr seines Stoffes, so wie Plato Herr seines Stoffes war; das in ihm schwalgende Feuer wurde zum Licht, das ihn selbst erhellte, und er lernte das Vergängliche zu verewigen, das flüchtige Erlebnis formend in meisterlicher Gestaltung festzuhalten. Aber wie Plato eine deutliche Zeichnung seines Sokrates noch nicht gleich anfangs zu geben im stande ist, sondern bei ihm die Detaillierung und die Anschaulichkeit desto mehr und wunderbarer sich steigert, je später die hierfür in Betracht kommenden Dialoge fallen — das lebendigste Bild vermöchte er erst im Symposion zu zeichnen —, so ist es auch dem Properz gegangen. Dieser Vergleich macht es uns verständlich, wie es kam, dass Properz uns erst in seiner letzten grossen Liebeselegie IV 8 ein Vollbild seiner Cynthia gegeben hat.

Zusatz zu S. 290. Neuerdings hat Willibald Schmidt, *De ultimis morientium verbis*, Marburg 1914, S. 22 gezeigt, dass die Cornelia-Elegie IV 11 des Properz durch Erweiterung aus der Nachahmung

von Grabepigrammen hervorging; sie selbst aber ist nicht als Grabepigramm gedacht. Nicht anders steht es, wie Schmidt ebendort gezeigt hat, mit der zweiten Mäcenaselegie. Ganz ebenso ist also auch die von mir herangezogene Archytasode und ebenso auch Properz I 21 aufzufassen; alle diese Gedichte gehen zwar vom Sepulkralepigramm aus, sind selbst aber kein solches und wollen es nicht sein. Ihr Zweck ist ein anderer und darum auch ihr Wesen.

Marburg a. L.

Th. Birt.